

Der Raum zwischen oberer Donau und Schweizer Alpen im 18. Jahrhundert: eine integrierte agrarisch-gewerbliche Wirtschaftsregion¹

Von Frank Göttmann

Schwaben ist der Schweiz Frucht- und Kornkammer; denn die Früchte, so in der Schweiz erwachsen, vermöchten nur einen kleinen Teil ihrer Einwohner zu ernähren. Es ist wohl schon den Schwaben beigefallen, wie sie ihr Land besser peuplieren, Manufacturen anlegen und die Frucht im eigenen Lande konsumieren könnten. Allein die Schweiz steht umso sicherer da, als sich die Schwaben nicht unter einem Hut befinden und es auch an Geld fehlt. Wäre dieser Plan praktikable, so käme wohl die Peuplierung zustande, und es müßten viele tausend Schweizer emigrieren.

So schreibt zur Mitte des 18. Jahrhunderts Johann Georg WINZ (1699 - 1759), Bürgermeister von Stein am Rhein und Chronist seiner Heimatstadt. Was er nicht sagt, ist, daß die Schweizer Bevölkerung gerade mit Manufakturen, sprich Heimgewerbe, zum guten Teil ihren Lebensunterhalt bestreitet.

¹ Der ursprünglich als Vortrag konzipierte Beitrag sucht die Hauptthese meiner Habilitationsschrift komprimiert herauszuarbeiten. Diese ist erschienen unter dem Titel: Getreidemarkt am Bodensee. Raum - Wirtschaft - Politik - Gesellschaft (1650 - 1810) (Beitr. z. südwestdeutschen Wirtschafts- u. Sozialgesch. 13). St.Katharinen 1991. Interessierende Vertiefungen von Problemen und Einzelnachweise von Quellen und Literatur sind dort leicht aufzufinden, weshalb ich hier glaubte darauf verzichten zu können. Allerdings ist hinzuweisen auf folgende inzwischen erschienene Literatur: Petra Sachs-Gleich: Gratwanderung. Existenzsicherung in der Landwirtschaft am Bodensee in der Frühen Neuzeit. In: Leben am See. Heimatj. d. Bodenseekreises 9 (1991) S. 99 - 107; Hans-Joachim Schuster: Agrarverfassung, Wirtschaft und Sozialstruktur der nellenburgischen Kamerallandschaft im 17., 18. und frühen 19. Jh. Untersuchungen zum Wandel einer ländlichen Gesellschaft in der frühen Neuzeit (Hegau-Bibliothek 70). Stockach 1990; Rolf Walter: Die Kommerzialisierung von Landwirtschaft und Gewerbe in Württemberg (1750 - 1850) (Beitr. z. südwestdeutschen Wirtschafts- u. Sozialgesch. 12). St.Katharinen 1990 sowie meinen Aufsatz: Aspekte der Tragfähigkeit in der Ostschweiz um 1700: Nahrungsmittelversorgung, Bevölkerung, Heimarbeit. In: Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtungen im 17. und 18. Jh. Hg. v. Joachim Jahn und Wolfgang Hartung (Regio Historica, Forsch. z. südwestdeutschen Regionalgesch. 1). Sigmaringendorf 1991, S. 152 - 182.

Das wiederum berichtet der österreichische Beamte Graf ZINZENDORF von seiner Schweizer Reise (1764): Der Gewinn aus den Manufakturen diene den Eidgenossen dazu, die Einfuhren von Lebensmitteln und Rohstoffen zu bezahlen. Wer jetzt schon an eine etwas einseitige Abhängigkeit der Eidgenossen von ihren nördlichen Nachbarn denkt, den belehren die Bauern von Binningen im Hegau, unsere dritte Stimme, eines Besseren. Sie klagen 1697 über die gute Ernte und die schlechten Preise und bitten ihre Obrigkeit, den Schweizern nur ja nichts in den Weg zu legen, daß *sie uns beträngten und höchst bedürftigen das Geld vor die Früchten geben.*

Mit diesen Quellenzitaten ist das Feld meines Themas auch schon abgesteckt. Was besagen sie? Nördlich und südlich der Bodenseelinie erstreckten sich im 17./18. Jahrhundert zwei unterschiedlich strukturierte Gebiete: Schwabens Wirtschaft prägte der Ackerbau, die Schweizer Wirtschaft hingegen prägte das textile Heimgewerbe: Spinnen und Weben von Leinen und Baumwolle. Dem entsprach die demographische Situation, nämlich der Bevölkerungsdruck auf der gewerblichen Seite, die niedrige Dichte auf der agrarischen. Wechselseitig umgekehrt erscheinen auch die Verhältnisse, was das Angebot und die Nachfrage nach Brotgetreide und was die Verfügung über bares Geld anbetrifft. Mit anderen Worten: Die beiden Räume waren in ihrer Wirtschafts-, Sozial- und Bevölkerungsstruktur aufeinander bezogen und ergänzten einander. So wie die Versorgung der eidgenössischen Heimgewerber von der schwäbischen Getreideausfuhr abhing, so waren die schwäbischen Bauern auf den Absatz in die Schweiz angewiesen. Mehr noch: die Zitate deuten an, daß Wandlungen der Strukturen auf der einen Seite nachhaltig auf die der anderen Seite einwirken, sie dabei verändern oder auch stabilisieren konnten. Der Draht gleichsam, über den der Austausch der wechselseitigen wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Impulse zwischen schwäbischer Produktions- und schweizerischer Nachfrageregion lief, das Verbindende, war der Nord-Süd-Getreidehandel.

Indessen: hält unser Entwurf der räumlichen Verhältnisse aufgrund doch recht disparater Quellenstücke tatsächlich einer genaueren Überprüfung stand? Waren die beiden Regionen strukturell wirklich derart verflochten, daß jenseits aller subjektiver Wahrnehmung zu Recht von einem Bodensee-raum gesprochen werden kann? Oder liegt hier allenfalls eine etwas willkürliche, nur durch den Fruchthandel zufällig herbeigeführte Addition zweier benachbarter Landschaften vor? Immerhin hatte ja David HÜNLIN aus Lindau, ein jüngerer Zeitgenosse unserer zitierten Quellenzeugen, im ausgehenden 18. Jahrhundert gemeint, der See sei *gleichsam eine Scheidewand*, die zwei

ganz verschiedene Nationen voneinander trenne. Diese Meinung scheint durchaus berechtigt, wenn man sich die Ausfuhrsperrn und -limitierungen für Getreide vor Augen führt, die in Notzeiten vom Schwäbischen Reichskreis und Österreich am Bodensee verhängt worden sind. Freilich deutet sich damit eine gegenläufige Bewegungsrichtung an, die gleichwohl die Gestalt des Gesamttraumes entscheidend beeinflußt haben mag, sofern es sich - worauf einiges hinweist - nördlich und südlich des Wassers einmal um strukturgleiche oder wenigstens -ähnliche Gebiete gehandelt haben sollte: die räumliche Differenzierung. Alle genannten Aspekte zusammen betrachtet, gerät der Getreidehandel über den Bodensee zum funktionalen Dreh- und Angelpunkt eines wirtschaftlichen und sozialen Wachstums- und Modernisierungs-, zugleich aber auch regionalen Integrations- und Differenzierungsprozesses. Formuliert man diese Feststellung als allgemeinen Forschungsansatz, unterliegen die folgenden Ausführungen dem übergeordneten Ziel, die allzu häufig vernachlässigten Interdependenzen zwischen räumlichen Strukturen und wirtschaftlich-sozialen Veränderungsprozessen herauszuarbeiten.

Ich beschränke mich auf den Zeitraum zwischen dem ausgehenden 17. und dem beginnenden 19. Jahrhundert. Diese zeitlichen Grenzen lassen sich folgendermaßen begründen: Zum einen hatte der Dreißigjährige Krieg die wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Verhältnisse im Raum nördlich des Sees nachhaltig in Mitleidenschaft gezogen, während die Gebiete südlich weithin unberührt geblieben waren. Diese Tatsache schuf für die weitere Entwicklung beiderseits des Sees völlig unterschiedliche Voraussetzungen. Zum andern wurden mit dem Untergang des Alten Reiches auch die politischen Verhältnisse am deutschen Bodenseeufer radikal umgestaltet. Dabei verschwand besonders der schwäbische Reichskreis. Er hatte als maßgeblicher Ordnungsfaktor fast anderthalb Jahrhunderte lang zusammen mit dem nun nach Osten abgedrängten Österreich die Fruchthandelspolitik gegenüber der Alten Eidgenossenschaft bestimmt. Diese befand sich nun ihrerseits im Umbruch zur neuen Helvetik, während die Rivalitäten der neuen Bodenseemächte Baden und Württemberg gewachsene Wirtschaftsräume und Handelsverbindungen zu zerstören drohten. Übrigens spricht noch ein ganz anderer Grund für den gewählten Zeitrahmen: Erst aus jener Epoche ist ein ausreichend dichtes, statistisch verwertbares Datenmaterial überliefert. Ohne dieses hätten die folgenden Ergebnisse nicht erarbeitet werden können.

Bei der stofflichen Gliederung meiner Ausführungen möchte ich mich an den zentralen Aspekten der eingangs zitierten Quellen orientieren und somit in drei großen Schritten vorgehen: 1. der Getreidehandel (1.1. der Raum, in

dem er sich vollzog; 1.2. die langfristige Entwicklung von Umsatz und Preisen; 1.3 sein Ordnungsrahmen); 2. die landwirtschaftlichen Strukturen in den Erzeugergebieten nördlich des Sees; 3. die soziale, wirtschaftliche und Ernährungslage in den Importregionen südlich des Sees.

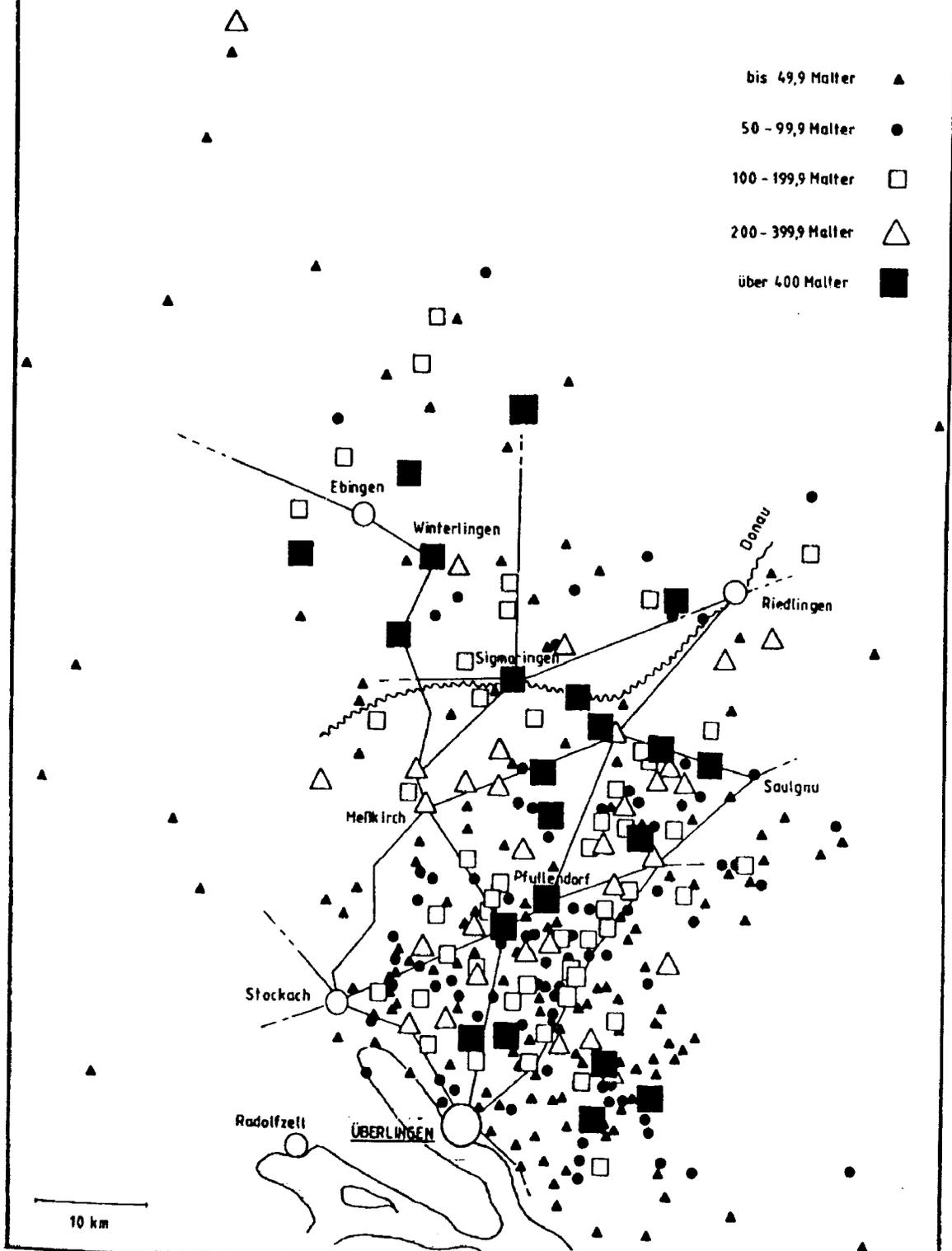
1. Der Getreidehandel

1.1. Der Raum

Aufgrund der Quellenlage näher untersucht werden konnten vier Marktorte am westlichen Bodensee: Überlingen, Radolfzell, Stockach und Bodman. Am bedeutendsten war Überlingen, über dessen Markt auch die reichsten Quellenbestände erhalten sind. Ich werde ihn daher als Beispiel in den Mittelpunkt stellen. Zunächst sei festgehalten, daß, wie andernorts auch, das wöchentliche Marktgeschehen in Überlingen zu fast 90 Prozent durch die sogenannte schwere Frucht beherrscht wurde (also Kernen, Roggen, Hülsenfrüchte; davon aber wiederum Kernen = entspelzter Dinkel zu über 90 Prozent); der Rest bestand aus leichter Frucht (Vesen = unentspelzter Dinkel, Hafer, Gerste). Woher nun kamen die Marktbesucher? Betrachtet man zunächst die entfernteren Randgebiete des Einzugsbereiches (Karte 1), traten in Überlingen 1806/07 Verkäufer aus der Donauegend zwischen dem Osthang der Schwäbischen Alb und Riedlingen auf - aus Orten, die selber als kleine Marktorte und -flecken anzusprechen sind: Meßstetten, Stetten a.k.M., Sigmaringen, Mengen, dazu noch auf halber Strecke Meßkirch und Pfullendorf, auch Ostrach. Von dort trafen durch Zwischenhändler Einzellieferungen oder durch Fuhrleute Sammellieferungen in Überlingen ein, die ungefähr um das Doppelte über den üblichen Mengen aus der Nähe lagen. Ansonsten kamen die Zufuhren meist aus Entfernungen, die hin und zurück an einem Tag zu bewältigen waren. Die Bauern machten sich selbst auf den Weg mit ihren wenigen Säcken. Vergleicht man diesen Befund aus dem beginnenden 19. Jahrhundert mit dem aus älteren Quellen, fällt die starke räumliche Erweiterung des Einzugsbereiches in das Gebiet nördlich der Donau auf.

Nach Überlingen den nächst wichtigen Getreidemarkt am westlichen Bodensee besaß Radolfzell. Die obrigkeitlichen Ausfuhrpatente wiesen beiden dasselbe Ausfuhrquantum zu und stellten sie damit auf die gleiche Stufe. Doch entsprach das wohl nicht den wirtschaftlichen Realitäten, war eher ein politisches Zugeständnis an Österreich, zu dem das Städtchen damals gehörte. Denn gemessen an den aus dem frühen 19. Jahrhundert bekannten

Karte 1 FRUCHTMARKT ÜBERLINGEN 1806/07



Mengen, wurde in Überlingen rund viermal so viel Getreide umgeschlagen wie in Radolfzell. Und Marktflecken, welche dem Zentralmarkt untergeordnet gewesen wären, zeichnen sich im Radolfzeller Einzugsbereich kaum ab: Die nach Marktfrequenz und Liefermenge herausragenden Orte waren in der Hauptsache im Umkreis von zehn, 15 Kilometern um die Stadt herum angesiedelt. Nachrangig zentrale Orte scheinen auch im Stockacher Versorgungsraum zur Mitte des 18. Jahrhunderts zu fehlen. Dazu bestrich er einfach eine zu kleine Fläche, als daß derartige Funktionen gefragt gewesen wären.

Geradezu das Gegenteil kann im Bodmaner Versorgungsraum beobachtet werden. Hier gehörten die lieferhäufigsten und -stärksten Herkunftsorte in die höheren Entfernungsklassen. Sie lagen weit auseinandergedrängt und reichten sehr tief bis in den oberen Neckarraum hinein. Das Hinterland des Bodmaner Marktes war also wie dasjenige Überlingens bei sehr weit vom Zentrum entfernten Rändern (60 - 80 km) durch eine besondere Unterstruktur geprägt. Sie bestand aus kleineren Marktorten oder -flecken, welche als Sammelstellen für die Umgebung das Getreide zwischen dem Produzenten und dem großen Marktort vermittelten. Die Notwendigkeit dieser Zwischenstufe entfiel aber, wenn der Bauer oder auch der Empfänger natürlicher Abgaben in der Nähe der Marktstadt beheimatet war und sie innerhalb eines Tages besuchen und wieder heimkehren konnte. Weil die Versorgungsbereiche des Radolfzeller und des Stockacher Marktes im wesentlichen auf diesen Nahraum von 15 bis 20 km Radius reduziert waren, bildeten sich auch keine nennenswerten Unterstrukturen aus, von vereinzelt Stützpunkten abgesehen. Daß übrigens die Einzugsbereiche generell keilförmig nach Süden zum Bodensee wiesen, bedarf angesichts der Uferrandlage (außer Stockach) und der Exportorientierung der Märkte keiner Worte; ebenso, daß der Bodensee eine ihre Raumgestalt prägende natürliche Barriere bildete.

Es wäre zu überlegen, ob die untersuchten Markträume nicht in genetischer Hinsicht zwei Entwicklungsstadien verkörperten: Alle verfügten gleichermaßen über einen Kernraum, dessen Ränder durch eine Art Ein-Tages-Isochrone beschrieben wurden. Auf dieser Stufe verharrten die Einzugsbereiche Radolfzells und Stockachs. Diejenigen Überlingens und Bodmans hingegen erweiterten ihre Grenzen durch ein System von Marktflecken niedriger Ordnung, wobei der Kernbereich intakt blieb und zum Bestandteil einer größeren Einheit wurde. Dabei war eine derartige Gliederung weniger eine Frage langfristigen Wachstums - das zeigt der sozusagen mit fertiger Struktur ans Licht der Geschichte tretende Bodmaner Markt -, sondern eine Frage der realen räumlichen und historischen Entfaltungsmöglichkeiten.

Wenn es also massive Hinweise darauf gibt, daß sich bei den Versorgungsräumen der Bodenseeausfuhrmärkte ein von einer Ein-Tages-Isochrone begrenzter Nahraum von einem weiteren Hinterland unterscheiden läßt, stellt sich die Frage nach einer weitergehenden Regelmäßigkeit der regionalen Strukturen. Legt man etwa radiale Schnitte durch die Markteinzugsbereiche und untersucht abschnittsweise die Liefermenge je erfaßter Fläche im Hinblick auf die mittlere Entfernung zum Marktort - die theoretisch bei THÜ-NEN ansetzende Methode kann hier nicht weiter erläutert werden -, dann zeigt sich tatsächlich zweierlei: (1) Die auf die Fläche bezogene Intensität der auf den jeweiligen Markt gebrachten Fruchtmenge nahm generell von innen nach außen hin ab. Diese nachlassende Lieferintensität ging mit einer sinkenden Intensität der Bodenbewirtschaftung und mit fallenden Erträgen einher. Dem entsprachen wiederum eine Minderung des Preises in derselben Richtung und eine Abnahme der Siedeldichte, also auch der Bevölkerung. Darauf werde ich später im Zusammenhang mit der Landwirtschaft noch einmal zurückkommen. (2) Die Marktintensität verringerte sich vom Marktort aus nicht linear, sondern jenseits der Ein-Tages-Isochrone recht abrupt und steil. Dann aber verstärkten sich bei den weiträumigen Märkten Überlingen und Bodman die Beziehungen erneut und erreichten in Entfernungen zwischen etwa 30 bis 45 km wieder Gipfelpunkte, waren allerdings sichtlich schwächer als im Nahraum. Was heißt das? Die sich an Lieferstärke über das erwartbare Maß erhebenden Entfernungsbereiche repräsentieren Markt- und Sammelorte niederen Zentralitätsgrades, in deren Umgebung - ganz ähnlich wie im Umfeld des Hauptmarktes selbst - intensiver und mit höheren Erträgen gewirtschaftet wurde.

In der Zusammenschau nun bildeten die Einzugsbereiche der untersuchten Getreideexportmärkte einen agrarischen Produktionsraum, in dem generell die Erträge und Liefermengen abnahmen, je weiter man vom Bodenseeufer aus ins Landesinnere hineingehet. Damit korrespondierten das Siedlungsbild und die Siedel- und Bevölkerungsdichte. Kleinräumig modifizierend allerdings und sozusagen in Spannung zum gleichförmigen ökonomischen Raummodell - das kann hier nicht weiter ausgeführt werden -, sorgten der Wechsel zwischen Wald, Riedgebieten und topographisch ungünstigen Lagen auf der einen und ackerbaulich nutzbaren Flächen auf der anderen Seite für eine nochmals deutlich differenzierte Struktur des Bodenseehinterlandes.

Nach dem Produktions-, dem Exportraum nördlich des Bodensees komme ich nun auf den Importraum südlich des Sees zu sprechen. Zu dessen Darstellung benutze ich als Quellen in erster Linie die Überlinger

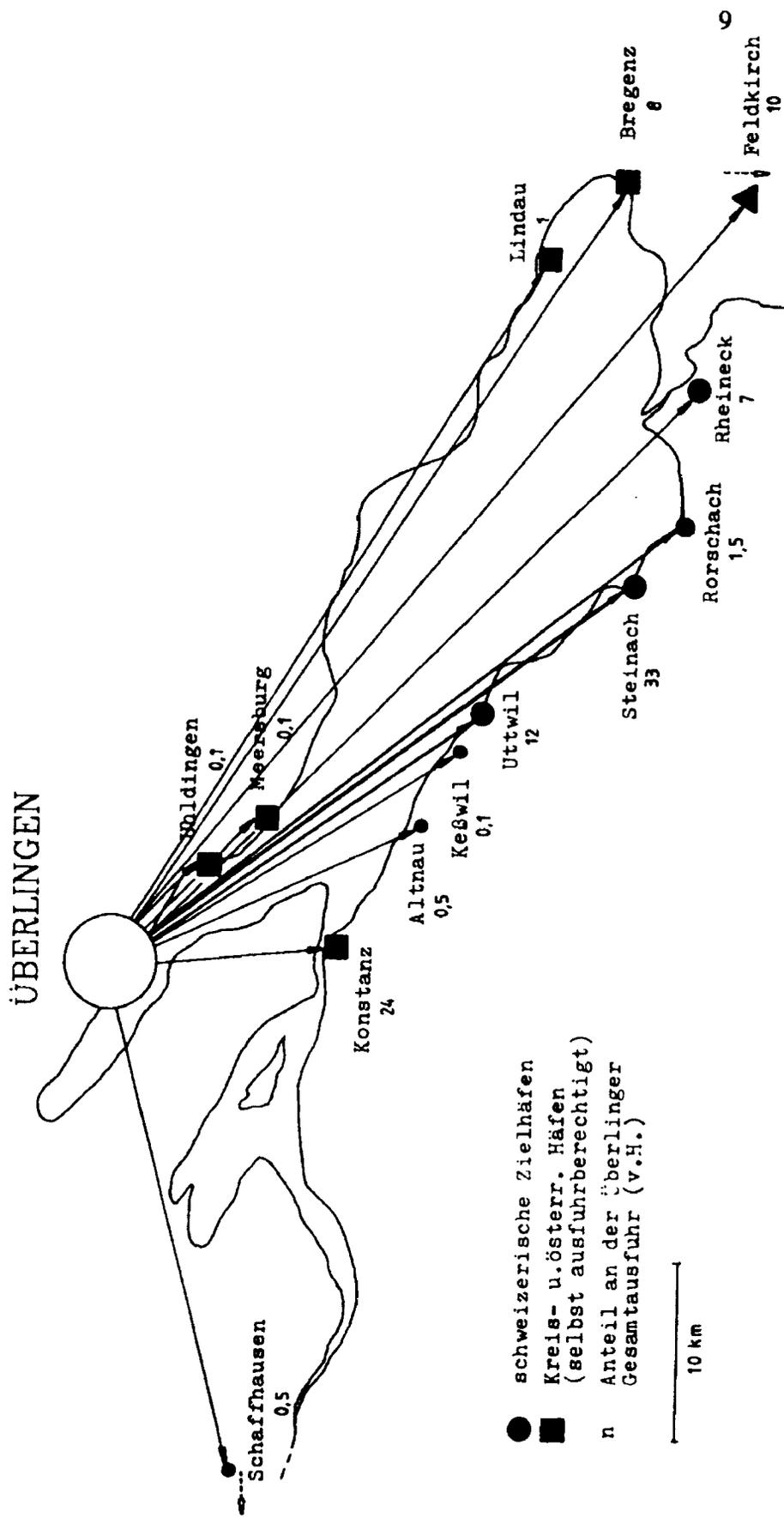
"Kreuzgeldregister" und "Gredamts-Zollbücher". Sie bieten mit wenigen Lücken für 128 Jahre von 1674 bis 1811 Woche für Woche die Getreideausfuhrmengen in die Häfen jenseits des Sees. Deren wichtigste sind darin unter eigenen Rubriken geführt, und zwar in der Reihenfolge Konstanz, Steinach, Rheineck, Feldkirch, Bregenz, Lindau, Uttwil, Rorschach, Uhldingen, Meersburg, Altnau, Schaffhausen und Keßwil (Karte 2). Mit Konstanz, Bregenz, Uhldingen, Meersburg und Lindau befinden sich bemerkenswerterweise auch österreichische und kreisangehörige Orte darunter, die ihrerseits zur Ausfuhr in die Schweiz berechtigt waren. Von dem vorarlbergischen Feldkirch südöstlich und Schaffhausen westlich des Bodensees abgesehen, reihten sich die anderen Einfuhrhäfen am schweizerischen Ufer des Obersees auf, vorgelagert dem östlichen Thurgau, dem Sanktgallerland und dem Toggenburg, den beiden Appenzell und der Landvogtei Rheintal als Hinterland.

Wie verteilten sich die Ausfuhrmengen auf die genannten Zielhäfen? Unangefochtene Spitzenreiter waren Steinach und Konstanz. Sie vereinigten im Untersuchungszeitraum weit über die Hälfte aller Überlinger Exporte auf sich. Erst in beträchtlichem Abstand folgten Uttwil, Feldkirch, Bregenz und Rheineck, die es zusammen auf ein weiteres gutes Drittel brachten. Die restlichen zwei Zehntel Frucht gingen in die kleineren schweizerischen Uferdörfer und in die deutschen Bodenseehäfen.

Allerdings fanden im Verlaufe des 18. Jahrhunderts zwischen den Empfängerhäfen einige bemerkenswerte Rangverschiebungen statt, und zwar bei einem insgesamt beschleunigten Wachstum der Ausfuhr: Der Verkauf nach Steinach verdoppelte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte gegenüber der ersten, und die Lieferungen nach Uttwil schnellten geradezu atemberaubend um das Vierfache hoch und ließen dieses unter den Importhäfen vom fünften auf den dritten Platz vorstoßen. Die Getreideimporte dieser zwei Häfen wuchsen mit 75 Prozent wesentlich schneller als der Überlinger Gesamtumschlag, der immerhin noch um 62 Prozent zulegen. Das heißt, die beiden ostschweizerischen Häfen dehnten Ihren Anteil am Überlinger Export offenbar aus. Hingegen stagnierten die Ausfuhr nach Vorarlberg trotz des globalen Aufwärtstrends quantitativ und fielen anteilmäßig zurück. Insgesamt gesehen fand gewissermaßen ein partieller Rückzug der Überlinger Ausfuhr aus jener äußersten südöstlichen Ecke des Bodenseeraumes statt; die Getreideströme wurden stattdessen über die Häfen Steinach und Uttwil in die, näher gelegene, sanktgallisch-appenzellische Textilregion gelenkt. Dafür läßt sich kein anderer Grund als die Nachfrage durch die stark wachsende heimindustrielle Bevölkerung erkennen (vgl. unten Abb. 4; die gestrichelte Linie

Karte 2

Zielhäfen der Getreideausfuhr Überlingens im 18. Jahrhundert

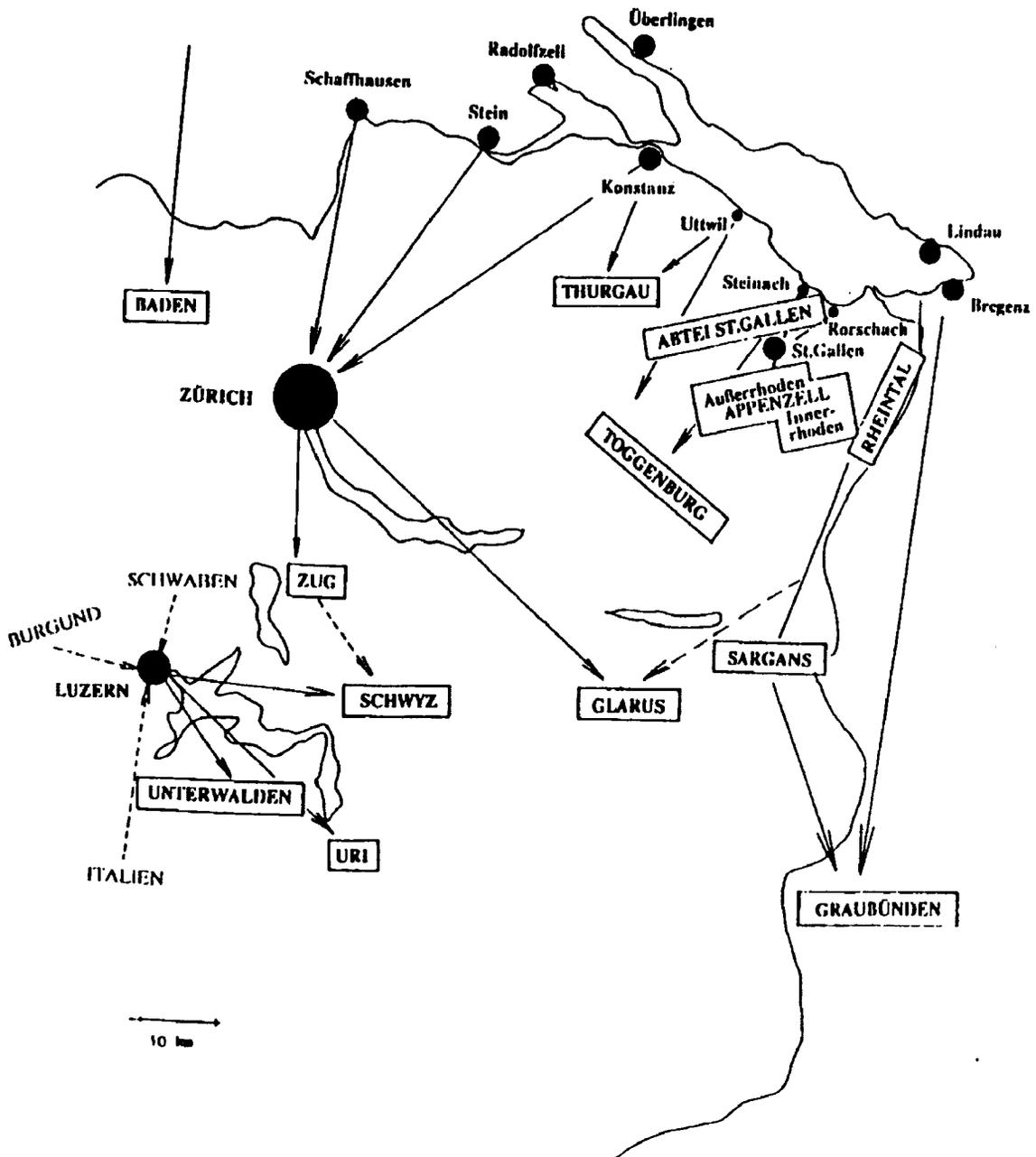


zeigt den Überlinger Getreideexport in die Ostschweiz, der deutlich mit dem Bevölkerungswachstum in den Heimgewerbebezonen korreliert). Darüber wird noch zu sprechen sein.

Im allgemeinen äußerte sich in der gesamten Eidgenossenschaft schon früh eine Nachfrage nach Ergänzungslieferungen von außen. Wohin aber wurde die schwäbische Frucht in der Hauptsache verkauft? Es gab darüber im schwäbischen Kreis feste Vorstellungen, die auf langer Gewohnheit gründeten. Die engen Handelspartner wurden auf jeden Fall bevorzugt, zur Aufrechterhaltung der *guten Nachbarschaft*, wie die Schwaben das ganze 18. Jahrhundert über bei mancher Gelegenheit ihre Interessenposition beschrieben.

Konkret erstreckte sich das Importgeschäft des Schwabenkorns südlich der Linie Bodensee - Schaffhausen - Waldshut zwischen Rheintal und Zürcher Land. (Karte 3). Die westliche Grenzscheide bildete ungefähr der Landstreifen der Grafschaft Baden und der Freien Ämter gegenüber dem Aargau, der aus eigener Kraft seinen Bedarf decken konnte, fortgesetzt im Süden östlich Luzerns. Jenseits davon bezogen Basel und die Westschweiz ihre Importfrucht im wesentlichen aus dem Elsaß, dem Sundgau und aus Burgund, vergleichsweise unbedeutend die Einfuhr aus dem Markgräflerland und dem Breisgau. Nach Süden hin bezog der Getreideexport das gesamte Graubünden mit ein, bis zur südlichen Hochalpenkette mit den berühmten alten Pässen nach Oberitalien, die über das Rheintal schon seit alter Zeit Oberdeutschland mit Italien verbanden. Den Bündnern war es - wie auch anderen Schweizer Kantonen - zwar möglich, sich in Notzeiten aus Oberitalien mit zusätzlichem Brotgetreide zu versorgen; jedoch orientierten sie sich im wesentlichen nach Norden. Von dorthier war die Zufuhr aus verkehrstechnischen Gründen ja auch wesentlich einfacher. Schließlich bildeten Glarus, Schwyz und Zug die Südwestgrenze der Region, die Brotgetreide aus Schwaben importierte. Die beiden letzteren lagen indessen schon in einer Art Übergangszone, da sie wie Unterwalden und Uri ein Großteil ihrer Frucht in Luzern kauften. Dieses hatte sich in seinem Territorium eine eigene agrarische Produktionsbasis geschaffen, ließ sich zudem aus Burgund beliefern und, schwankend und weitaus sporadischer, aus Schwaben und Italien. Im übrigen gelang es dem in der Ostschweiz politisch und wirtschaftlich dominierenden Zürich, auch eine Schlüsselstellung in der Weiterverteilung des Schwabenkorns zu behaupten - allein schon aus verkehrsgeographischen Gründen.

Karte 3 DIE OSTSCHWEIZ IM 18 JAHRHUNDERT -
 IMPORTREGION SCHWÄBISCHEN GETREIDES



1.2. Die langfristige Entwicklung des Getreidehandels und der Preis

Von 1674 bis 1811 wurden auf dem Überlinger Markt jährlich im Schnitt 32700 Malter schwere und 4200 Malter leichte Frucht umgesetzt, im höchsten Fall knapp 62800 schwere (1800) und gut 13300 leichte Malter (1803) (1 Malter = ca. 1 dz). Dabei entfielen im langjährigen Schnitt auf die Woche 650 schwere und 84 leichte Malter. Diese Mengen beeindruckten, besagen aber für sich genommen nicht viel. Man braucht Vergleiche. Der erste: Bei diesem Umschlag konnte sich Überlingen mit den größten südwestdeutschen Getreidemärkten seiner Zeit messen, mit Straßburg und Ulm, damaligen Großstädten. Der zweite Vergleich nimmt besser Wochenschnitte zum Maßstab: Was an Frucht im Mittel jede Woche Überlingen über den See verließ, reichte, um rund 23000 Menschen sieben Tage lang mit Brot zu versorgen.

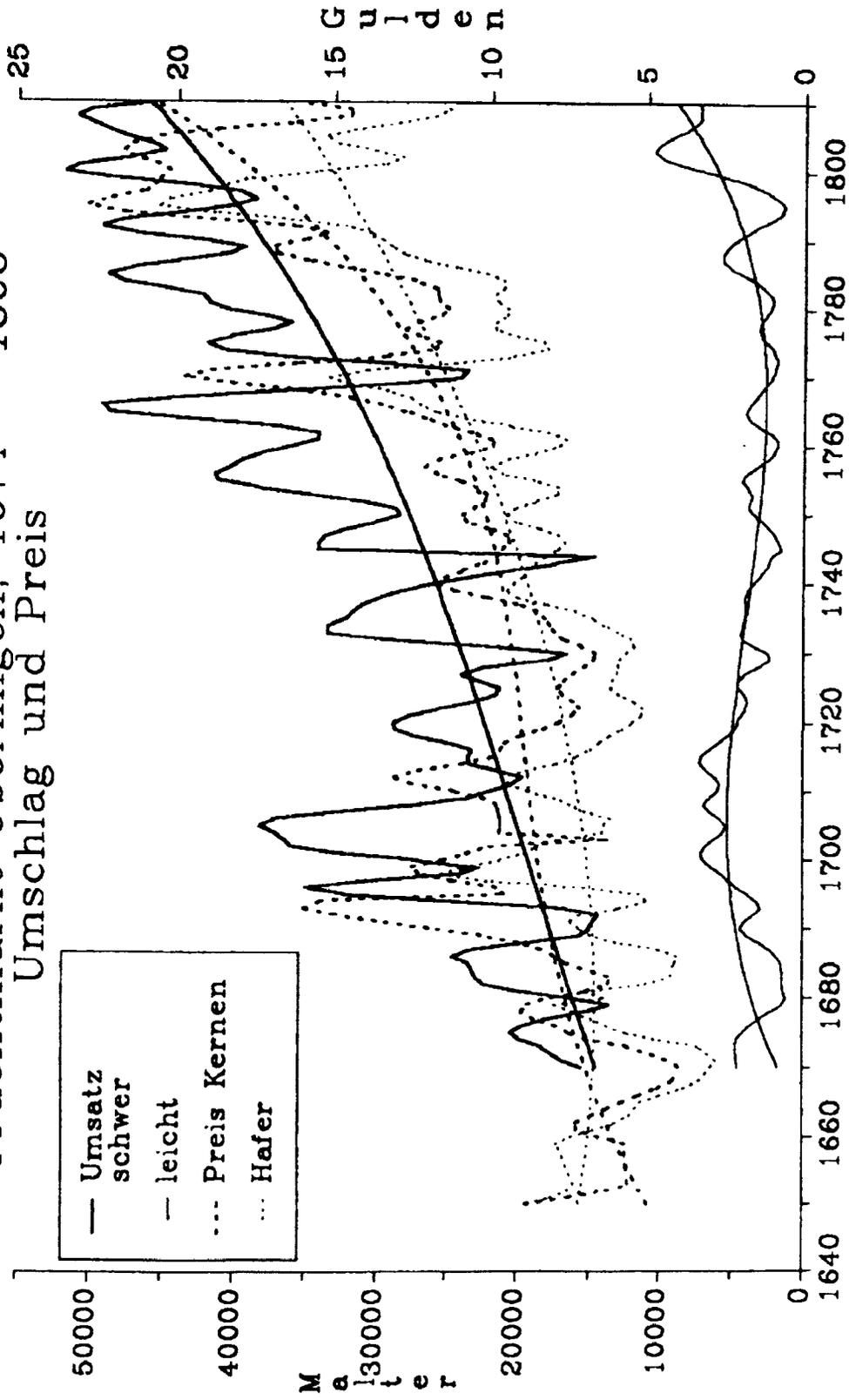
Die aufgeführten Mittelwerte überdecken freilich auffällige Bewegungen und charakteristische Ausschläge des Überlinger Getreideumschlages. Indessen zeigt die, geglättete, Kurve die deutlichen konjunkturellen Schwankungen (Abb. 1). Der langfristige Trend bei der Ausfuhr schwerer Frucht war freilich eindeutig positiv. Sie lag in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um zwei Drittel über dem Jahresmittel bis 1741. Der Export leichter Frucht hingegen stagnierte (Tab. 1).

Tab.1 Jährliche Mittel des Überlinger Fruchtumschlages

	schwere Frucht		leichte Frucht	
	Malter	Index	Malter	Index
1674-1811	32744		4226	
1674-1741	24639	100	4324	100
1748-1811	40849	166	4127	95

Wie verhielten sich nun angesichts der Entwicklung der Marktmengen die Preise (vgl. Abb. 1)? Gegenüber den Preisen von Hafer und Roggen wuchs der Preis des Hauptbrotgetreides Kernen schneller, ein Trend, der sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch verstärkte. Es öffnete sich, bildhaft ausgedrückt, die Schere zwischen den Kernenpreisen auf der einen und den Hafer- und den Roggenpreisen auf der anderen Seite immer weiter. Das läßt sich damit erklären, daß die beiden letzteren Getreidearten einen verschwindend kleinen Marktanteil ausmachten und kaum gehandelt wurden, Kernen aber als Hauptexportfrucht unter dem ungebremsten Sog der ostschweizeri-

Abb.1 Fruchtmarkt Überlingen, 1674 - 1808
Umschlag und Preis



schen Nachfrage stand. Dabei spielte der Kernpreis offenbar die Rolle des Preisführers, dem die anderen nachfolgten - angesichts der Tatsache, daß der Überlinger Marktumschlag zu schätzungsweise vier Fünfteln aus Kernen bestand, sicher nicht weiter verwunderlich. Die langfristige Entwicklung der Preise deckte sich im großen und ganzen mit derjenigen der Ausfuhren. Denn auch der entscheidende Umschwung zu einem höheren Preisniveau erfolgte um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In dessen zweiter Hälfte lagen die Getreidepreise im Schnitt um etwa 65 bis über 80 Prozent über dem Stand der ersten Hälfte (Tab. 2). Aber schon in den vierziger Jahren hatte sich der Aufschwung klar abgezeichnet.

Tab.2 *Überlinger Getreidepreise (Gulden pro Malter)*

	Kernen Gulden	Index	Hafer Gulden	Index
1650-1699	7.38	100	6.08	100
1700-1749	8.53	116	6.82	112
1750-1811	15.06	204	11.88	195

Seinen Beginn markiert jene mehrjährige Knappheitsphase seit 1738, als der Schwäbische Kreis und Österreich Fruchtsperre auf Fruchtsperre erlassen hatten.

Insgesamt gesehen kann man feststellen, daß säkular mit den Ausfuhren die Preise stiegen. Das zeigt aber auch, daß auf dem Überlinger Getreidemarkt kein einfacher Mechanismus von Angebot und Nachfrage herrschte, wie er für die alten Agrarmärkte geradezu als typisch zu gelten hat. Vielmehr war das enorme Umsatzwachstum in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sowohl durch eine Ausweitung des Volumens als auch durch Preissteigerungen emporgetragen. Das heißt, das Marktgeschehen wurde im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend stärker durch den Export in die Ostschweiz bestimmt. Ausfuhr, sprich Produktion, und Marktconjunktur verbanden sich zunehmend inniger.

Der Preis ist aber nicht nur ein zentrales Merkmal der Conjunktur, sondern auch des Marktraumes. Denn er steht in einem engen Wechselverhältnis mit der Verteilung der Mengen des Handelsgutes und dessen Transport im Raum. Auf die deutsch-schweizerische Bodenseelandschaft bezogen, wird damit insbesondere auch das Problem der Raumbeziehungen beziehungsweise der wirtschaftsräumlichen Integration angesprochen. Um hierüber Auf-

schlüsse zu erhalten, sind konkret zwei Fragen zu stellen: (1) Bestand zwischen der Preisentwicklung verschiedener Orte ein Zusammenhang? (2) Gab es charakteristische Preisunterschiede innerhalb der untersuchten schwäbisch-ostschweizerischen Gesamtregion?

Zunächst der Befund zur ersten Frage (die Herleitung muß ich mir schenken; die Ergebnisse beruhen auf Korrelationsberechnungen zwischen Preisreihen aus Radolfzell, Stein, Schaffhausen, Appenzell AR, Konstanz, Stockach, Zürich, Aargau, Luzern, Basel, Straßburg, Augsburg): Im zeitlichen Längsschnitt glichen sich die Preisbewegungen zwischen den Orten des näheren Bodenseeraumes, für die sich direkte Fruchthandelsbeziehungen nachweisen lassen, immer weiter an. Aber für die westliche Peripherie des betrachteten Großraumes signalisieren die Korrelationskoeffizienten eine relative Lockerung der Beziehungen zum Kernraum um den Bodensee. Das gilt für Luzern, Basel und besonders Straßburg, die ihrerseits intensivere Beziehungen zueinander pflogen und eher zu Frankreich hin orientiert waren.

Ein ganz anderes Bild bietet der Randbereich im Osten. Die Korrelationen der Augsburger Preise mit denen des weiteren Bodenseeraumes erreichen durchweg sehr hohe Werte. Intensive direkte Getreidehandelsbeziehungen sind bekannt, aber auch allgemeine Handelsverbindungen auf der jahrhundertealten Handelsachse zwischen Nürnberg, den schwäbischen und den Bodenseestädten, Zürich, Genf und Lyon. Der rege Handelsaustausch führte nicht nur zu wirtschaftlich engen Beziehungen, sondern auch zu einer Anpassung der Preisentwicklung.

Nun zur zweiten Frage, nämlich nach der Höhe der Fruchtpreise im Bodenseeraum. Die Transportkosten vom Markt- zum Zielort lassen an letzterem von vornherein ein höheres Preisniveau erwarten. Das Ergebnis der empirischen Überprüfung dieser Annahme besagt nun folgendes: Zeigte sich vom Bodensee aus nach Norden ins Landesinnere ein Gefälle der Preise, galt das umgekehrte Verhältnis in Richtung Süden: Der Preis stieg umso höher, je weiter man sich vom See entfernte (Abb. 2). Kurz, von der Ostschweiz bis jenseits der Donau bestand ein deutliches Süd-Nord-Preisgefälle, das gegenläufig der Hauptrichtung des Getreidehandels folgte.

Die Untersuchung der regionalen Preisverhältnisse läßt sich also folgendermaßen zusammenfassen: Mit der Zeit glich sich die Bewegung der verschiedenen lokalen Getreidepreise immer weiter einander an, wobei sich zugleich der Abstand zwischen ihnen verringerte. Der weitere schwäbisch-ostschweizerische Bodenseeraum entwickelte sich zu einer integrierten Preisregion, zu einem Verdichtungsraum einer weitgehend gleichförmigen Preisbe-

wegung, dessen Zusammenhalt sich durch das wachsende Handelsvolumen nur noch verstärkte. Die einander ergänzenden Schwaben als Produktions- und Ostschweiz als Verbrauchsregion bildeten so einen umfassenden Agrarmarkt mit den in enger Wechselwirkung stehenden Komponenten Erzeugung, Handel und Preis.

1.3. Marktordnung

Die Entwicklung des Getreidehandels am Bodensee bestimmten vielgestaltige Strukturbedingungen und mancherlei Einflußkräfte. Als ein sehr bedeutender Faktor sind ohne Zweifel die gemeinsamen handelspolitischen Maßnahmen des Schwäbischen Reichskreises und Ober- beziehungsweise Vorderösterreichs anzusehen. Beschränkungen der Ausfuhr schwäbischen Korns in die eidgenössischen Gebiete südlich von Rhein und Bodensee begegneten seit dem ausgehenden 17. und das ganze 18. Jahrhundert über immer wieder. Sie waren in erster Linie versorgungspolitisch motiviert. Hinein spielten indes zuweilen auch militärisch-strategische Erwägungen: Die mit dem Reichsfeind Frankreich verbundenen Schweizer Kantone sollten dafür nicht noch mit Getreidelieferungen belohnt werden.

Die getreidehandelspolitischen Maßnahmen konzentrierten sich auf vier Zeitabschnitte: 1689 - 1716, 1733 - 1745, 1770 - 1772 und 1793 - 1796. Im einzelnen waren es: Verbot und Zulassung bestimmter Markt- und Hafenplätze, die polizeiliche Überwachung der Häfen und der Kornschiffahrt auf dem See, die Ausstellung von Pässen und Attestaten für Verkäufer, Käufer und Händler, die Kontrolle der Zahlungsmittel und schließlich als entscheidendes Ordnungselement das jedem Hafen zugestandene Ausfuhrquantum. Denn in den wenigsten Fällen wurde der Export von Brotgetreide in die Eidgenossenschaft völlig verboten, sondern es wurde eine bestimmte Höchstmenge festgesetzt, die nicht überschritten werden durfte, das Quantum nämlich. Drei Forderungen waren dabei gewöhnlich miteinander in Einklang zu bringen und in einem Zahlenwert auszudrücken: die ausreichende Versorgung der eigenen Bevölkerung; sodann die dringend gebotene Ausfuhr eigener Überschüsse, um das benötigte monetäre Einkommen Erlösen zu können; und schließlich die Befriedigung der schweizerischen Nachfrage und die Aufrechterhaltung des allgemeinen Handelsaustausches mit dem südlichen Nachbarn. In den dreißiger Jahren hatten sich je Hafenstadt feste Ausfuhrquoten herausgebildet. Hierbei zeichnen sich drei Gruppen ab: zum ersten die großen Plätze Lindau, Überlingen und Radolfzell (je 17,1 %), die allein die Hälfte des Ge-

samtquantums auf sich vereinigten; zum zweiten Meersburg (8,9 %), Bregenz, Langenargen, Buchhorn und Uhdlingen (je 8,5 %); zum dritten schließlich, weit abgeschlagen, Konstanz (5,8 %). Wenn nun der Reichskreis mit Österreich eine bestimmte Ausfuhrhöchstmenge vereinbarte, wurde diese gemäß jener Anteile den Häfen zugewiesen.

Die skizzierten Maßnahmen zur Ordnung des Getreidehandels über den Bodensee begegnen keineswegs vereinzelt, sondern sie verdichteten sich, mit einem kräftigen Entwicklungsschub in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts, zu einem System einer umfassenden regionalen Marktordnung. Man suchte ständig deren Instrumentarium vor dem Hintergrund der herrschenden wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu verbessern und Lücken der Kontrolle zu schließen. Es ist nicht zu leugnen: Die Maßnahmen haben soweit möglich ihr doppeltes Ziel erreicht, nämlich die Drosselung der Ausfuhr zur Verbesserung der eigenen Versorgungslage und die wirtschaftlich motivierte Aufrechterhaltung des Handels in die Schweiz. Angesichts der äußerst heterogenen Interessenlage aller Beteiligten waren das immerhin bemerkenswerte Erfolge, die dem häufig begegnenden Verdikt über die Uneffektivität frühneuzeitlichen Verwaltungshandelns widersprechen. Selbst die in erster Linie von den Restriktionen betroffenen Eidgenossen haben jenen Ordnungsrahmen schließlich akzeptiert und im Sinne eines gutnachbarlichen Interessenausgleiches über den Bodensee hinweg mitgetragen. Auch die alten Marktstädte am Bodensee liebten naturgemäß die Reglementierung des Handels wenig; verloren sie doch damit ein gut Stück alter Autonomie. Trotzdem haben sie die Maßnahmen aktiv mitgestaltet, nachdem sie sie als Mittel erkannt hatten, ihren wirtschaftlichen und sozialen Status - etwa im Kampf gegen die sogenannten Winkelmärkte - zu stabilisieren.

2. Die landwirtschaftlichen Strukturen in den Erzeugergebieten nördlich des Sees

Der folgende Abschnitt soll das Bild, das aufgrund der Regionalanalyse von den Einzugsbereichen der Exportmärkte entworfen worden ist, von seiten der Agrarstruktur her abrunden. Es geht dabei insbesondere um die Frage, wie sich die Agrarstruktur nördlich des Bodensees unter dem Einfluß der Produktion für den Ostschweizer Markt verändert hat, beziehungsweise um die Frage, unter welchen Voraussetzungen diese Produktion allererst möglich wurde. Denn die alte Landwirtschaft war vor allem zunächst Subsistenzlandwirtschaft, d.h., sie produzierte nur soviel, wie für die Ernährung der

eigenen Bevölkerung und für Abgaben und Steuern notwendig war. Ihre Marktbindungen waren insgesamt gesehen eher schwach ausgebildet.

Nun haben wir aber gerade in Exportgebieten wie im nördlichen Bodenseeraum die Erscheinung, daß sich die Produktion für den Markt verstärkte. Das hat man als Kommerzialisierung der Landwirtschaft bezeichnet. Hinsichtlich dieses Vorgangs heben sich als wichtige Indikatoren aus dem Bereich der Agrarstruktur hervor: (1) das Nutzflächenverhältnis, (2) die Betriebsgrößen und die Vererbung, (3) die Bevölkerungsentwicklung. Sie sollen jetzt näher betrachtet werden.

2.1. Landwirtschaftliche Nutzfläche und Anbausystem

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden die Ackerflächen auf Kosten von Wiesen, Wald, Gärten und Rebflächen erheblich erweitert. Daraus läßt sich auf eine Zunahme der Getreideproduktion schließen. Und überhaupt deuten der prozentuale Anteil des Ackerbodens an der Gesamtnutzfläche oder das Verhältnis zwischen Acker- und Grünland auf den Umfang der Produktion von Zerealien und den Intensivierungsgrad der Landwirtschaft hin. Diese sind umso höher zu veranschlagen, je geringer der Grünlandanteil war. Auf der anderen Seite verweist ein umfänglicheres Grünland auf eine ausgiebigere Viehwirtschaft und einen weniger intensiven Getreideanbau.

Für den uns interessierenden deutschen Bodenseeraum nun sind am ehesten Angaben zum Acker-Wiesen-Verhältnis zu gewinnen. Räumlich geordnet, lassen sich aus den Vergleichszahlen im großen und ganzen einheitliche Tendenzen herauslesen (Karte 4): Nur anderthalb- bis zweifach überstieg im 18. Jahrhundert auf der Schwäbischen Alb die Ackerfläche die Fläche des Grünlandes. Nächst der Alb folgten oberschwäbische Gebiete um Saulgau und Ravensburg, südlich davon fortgesetzt bis zum östlichen Bodensee, mit etwa doppelt soviel Äckern wie Wiesen. Dasselbe Verhältnis herrschte am nordwestlichen Rand des Untersuchungsgebiets, auf der Baar. Diese wie das nördliche Oberschwaben sind etwa der gleichen Höhenstufe zuzurechnen. Sind es in der Baar deutlich niedrigere Durchschnittstemperaturen, welche die Vegetationsperiode verkürzen, beeinträchtigen, je weiter man am Bodensee nach Osten fortschreitet, höhere Niederschläge und eine größere Niederschlagshäufigkeit die Möglichkeiten des Ackerbaus. In topographischer und klimatischer Hinsicht begünstigt ist dagegen das westliche Bodenseebecken, zu dem der Linzgau und der Hegau zu zählen sind.

Zwar von Ort zu Ort schwankend, betrug die Ackerfläche ein Mehrfaches des Grünlandes.

Über Neulandgewinnungen durch Rodungen, durch Trockenlegung von Feuchtgebieten etc. hinaus konnte die Anbaufläche für Getreide nur dadurch erweitert werden, daß Wiesen umgebrochen oder Allmenden unter die Kleinstbesitzer verteilt wurden. Ohne Ausdehnung der Flächen konnte mehr erzeugt werden durch die Verbesserung des Anbausystems mittels des Anbaus von Futterpflanzen auf der Brache und der Stallhaltung des Viehs, wodurch mehr Dung anfiel, was wiederum zur Steigerung der Erträge pro Flächeneinheit beitrug. Nachrichten über derartige Maßnahmen mehren sich im Untersuchungsraum für das ausgehende 18. Jahrhundert. Gerade im Hegau wurde das fast in jedem Dorf anzutreffende Rebland unter den Pflug genommen oder zu Obst-, Kraut- oder Kartoffelgärten umgewandelt. Und die Brache wurde vermehrt für den Anbau von Futterpflanzen und Rüben, aber auch von Korn genutzt.

Letztere Feststellungen machen aber auch deutlich, daß globale Ertragssteigerungen nicht zuletzt durch Verschiebungen im Spektrum der angebauten Nutzpflanzen erzielt werden konnten. So drängte auch etwa der Dinkel, der ohnehin schon mit teils weit über der Hälfte des produzierten Getreides klar dominierte, den Roggen ständig zurück. Die botanischen und ökonomischen Gründe dafür liegen auf der Hand: Denn Weizenarten, zu denen der Dinkel zu zählen ist, brachten höhere Flächenerträge als Roggen. Zudem mußte ein Anbau dieser Frucht trotz des Bedarfs an Roggenstroh umso nachteiliger erscheinen, als damit auf dem Markt nur deutlich niedrigere Preise als mit Dinkel zu erzielen waren. Als seien damit die Kommerzialisierungstendenzen noch nicht hinreichend erklärt, kommen darüber hinaus noch Ernährungsgewohnheiten ins Spiel: die Vorliebe der schweizerischen Kunden für den Dinkel! Sie war bei den Bauern nördlich von Rhein und Bodensee bekannt, und sie stellten sich darauf ein.

2.2. Betriebsgrößen und Erbsitten

Alle Maßnahmen, welche die Produktion steigern sollten, mußten sich innerhalb der herrschenden Agrarverfassung verwirklichen lassen, und diese gab gemeinhin eine wesentliche Grundbedingung schon vor: nämlich die Betriebsgröße, die mit der herrschenden Erbsitte korrespondierte. Die zwei Grundtypen der Erbsitten waren einerseits die Realteilung als Teilung unter allen Erben, andererseits die Anerbensitte, bei der ein Erbe den Hof über-

nahm und die weichenden Erben abfand. Was heutige Modellrechnungen verdeutlicht haben, war auch schon damals den interessierten Beobachtern bewußt: Von zu kleinen Betrieben waren Überschüsse, gar eine nennenswerte Marktleistung kaum zu erwarten. Ihre Inhaber mußten froh sein, ihre Existenz zu fristen. Wollten die feudalen Grundherren ihre Einkünfte nicht atomisiert sehen, mußten sie die Realteilung und die freie Veräußerlichkeit der von ihnen vergebenen Bauernlehen zu verhindern suchen. Auf der anderen Seite bedeuteten große Höfe im Anerbengebiet nicht eo ipso auch eine optimale Betriebsgröße. Schon Zeitgenossen argumentierten, physiokratisch inspiriert, gegen Ende des 18. Jahrhunderts: Die oberschwäbischen Lehenhöfe seien so groß, daß die Flächen in Randlagen nur extensiv bewirtschaftet werden könnten; kleinere Betriebe müßten geschaffen werden mit einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Fläche, Arbeitskraft- und Viehbesatz.

Wie nun stellt sich die Betriebsgrößensituation im Untersuchungsgebiet dar, und zwar aufgefaßt als Indikator für eine mögliche Überschußproduktion für den Markt? Will man sich einen Gesamtüberblick verschaffen, ist man auf die regionale Verteilung der Erbsitten angewiesen und muß von diesen wiederum auf die Betriebsgrößen zurückschließen. Die Baar, der Hegau und der westliche Linzgau sowie das Donau-Alb-Gebiet stellten ausgesprochene Misch- und Übergangsbezirke zwischen Realteilungs- und Anerbengebieten dar. Dabei verlief die Hauptscheidelinie zwischen beiden in etwa auf einer Süd-Nord-Achse von Radolfzell zur Donau, dann zwischen westlichem Albvorland und hoher Alb. Von jener Linie aus weiter nach Osten fortschreitend sind der Linzgau und Oberschwaben den Bezirken mit dominierender Anerbensitte zuzurechnen.

Während im Realteilungsgebiet erwartungsgemäß die kleinen Betriebseinheiten das Feld beherrschten, überwogen in den Misch- und Anerbenbezirken bei weitem die mittleren Größen. Nur in letzteren Zonen gab es darüber hinaus eine nennenswerte Zahl von Höfen der höchsten Klassen, aber in beiden eine breite Schicht kleinster Randexistenzen. Eine regelmäßige Marktquote dürfte allenfalls ab mittleren Betriebsgrößen zu erwirtschaften gewesen sein. Wann die Schwelle dazu überschritten wurde, hing freilich sehr von der natürlichen Ertragsfähigkeit des Bodens und den klimatischen Bedingungen ab - die Frage des landwirtschaftlichen Nebenerwerbs einmal ausgeklammert. In der Literatur begegnen für das vorindustrielle Mitteleuropa Schätzungen zwischen 3,5 und 8 ha Mindestackerfläche für die Existenz einer Bauernfamilie, Werte, die sich auch für dem Bodenseeraum bestätigen lassen. Jenseits dieses Bereiches begann demnach die bäuerliche Mittelklasse

und die Möglichkeit einer Produktion für den Markt. So bildete sich gerade im westlichen Bodenseeraum, wo Vererbungsformen und Besitzverhältnisse einer eigendynamischen Entwicklung einen größeren Spielraum ließen, ein dörflicher Strukturtyp mit einer breiten Schicht mittlerer, gut über dem Subsistenzminimum wirtschaftender Höfe heraus. Sie zeichneten sich durch eine hohe Produktivität aus und konnten eine regelmäßige Marktquote erzielen.

Bedenkt man nun, daß gerade in den genannten Mischgebieten die mittleren Größen eindeutig dominierten; bedenkt man weiter, daß dort überdurchschnittlich gute Boden- und Klimaverhältnisse anzutreffen waren, und bedenkt man schließlich, daß in den reinen Anerbengebieten die Höfe schon wieder die optimale betriebswirtschaftliche Größe überschritten hatten und daher extensivere Nutzungsformen platzgreifen mußten - dann wären aus den Misch- und Übergangszonen zwischen freier Teilbarkeit und geschlossener Hofvererbung die höchsten Erträge und die größten Marktlieferungen zu erwarten. Und das war, wie die Marktanalyse gezeigt hat, tatsächlich der Fall: im Hegau und im westlichen Linzgau mit abnehmender Intensität nach den Rändern hin, und zwar im Westen und Nordwesten zu Schwarzwald und Baar, im Norden, die Donau überschreitend, zur Alb hin; im Osten endlich auf Oberschwaben zu. Im Verhältnis zwischen Äckern und Wiesen, dem Indikator für die Intensität der Getreideproduktion, hatte sich diese räumliche Gliederung im wesentlichen auch schon gezeigt. Ja, Erbsitten, Betriebsgrößen und Produktionsintensität korrespondierten geradezu miteinander.

2.3. Die Bevölkerung als Aspekt der Agrarstruktur

Insofern die drei letztgenannten Faktoren in einer Region ineinandergreifen, verweist diese Tatsache aber auch ausdrücklich auf den unauflösbaren Zusammenhang zwischen Bevölkerungsentwicklung und Agrarstruktur. Zugleich werden damit der mögliche Grad der Marktverflechtung einer Siedlung und ihre Fähigkeit berührt, Marktimpulse in Produktionsverhalten umzusetzen. Gemeint ist folgendes: Nur wenn die Bevölkerung mäßig oder besser gar nicht wuchs, war sichergestellt, daß Agrarüberschüsse erzielt und exportiert werden konnten. Ein zu rascher Anstieg der Bevölkerungszahlen hätte Mehrerträge sofort wieder aufgezehrt.

Gerade dieses aber wäre den Interessen der dem Bodensee zugewandten kleinen Territorien des Schwäbischen Kreises diametral zuwidergelaufen. Denn ihre Haupteinnahmequelle beruhte mittelbar und unmittelbar auf dem

Getreideexport in die Schweiz, sei es daß sie einkommende Naturalabgaben vermarkteten, sei es daß ihre Untertanen durch den Gang zum Markt ihre Steuergelder aufbrachten. In den Reihen der Kleinherrschaften wurde daher auch am nachdrücklichsten das Anerbenrecht verfochten und nach Möglichkeit die Teilung von Höfen unterbunden. Damit wurden die Schaffung neuer Nahrungsstellen verhindert und dem Wachstum der Bevölkerung entgegen gewirkt. In Gebieten, in denen es vor dem Dreißigjährigen Krieg durchaus üblich gewesen war, das Erbe zu teilen, wurde die Entwicklung im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert geradezu umgedreht. Nicht zuletzt die ober-schwäbischen Klosterherrschaften wirkten aus territorialpolitischen Gründen in diesem Sinne, und so verschob sich die Grenzlinie des fast reinen Anerbengebietes immer weiter westwärts. In derselben Richtung drang ja als Flurreform die sogenannte Vereinödungsbewegung vor, die ohne die gleichzeitige erbrechtliche Absicherung kaum einen dauerhaften Effekt gehabt haben würde. Zugleich unterdrückten die Obrigkeiten das Aufkommen eines heimindustriellen Exportgewerbes. Denn zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten hätten auch mehr Eheschließungen erlaubt und folglich das Bevölkerungswachstum gefördert - gleichzeitig aber auch der kommerzialisierten Landwirtschaft die Arbeitskräfte entzogen.

Das Ergebnis dieser Politik und der sozioökonomischen strukturellen Verhältnisse im nördlichen Bodenseeraum läßt sich erkennen, wenn man die dortige Bevölkerungsentwicklung mit derjenigen in den heimgewerblichen Bezirken südlich des Bodensees vergleicht (Abb. 3): In den nördlichen Agrargebieten stieg die Bevölkerungszahl deutlich langsamer als in den ostschweizerischen Heimarbeiterdörfern.

Faßt man die Betrachtungen zur Agrarstruktur zwischen See und Donau zusammen, kann man feststellen, daß besondere Ausprägung und Kombination der Elemente Nutzflächenverhältnis, Betriebsgrößen, Erbsitten und Bevölkerung die Produktion von Getreide für den Markt, die Kommerzialisierung der Landwirtschaft, sehr begünstigt haben. Diese hat auf der anderen Seite heimgewerbliche Ansätze nicht zur Entfaltung kommen lassen und ein

Legende zu Abb. 3: "Bevölkerungsentwicklung im Bodenseeraum"

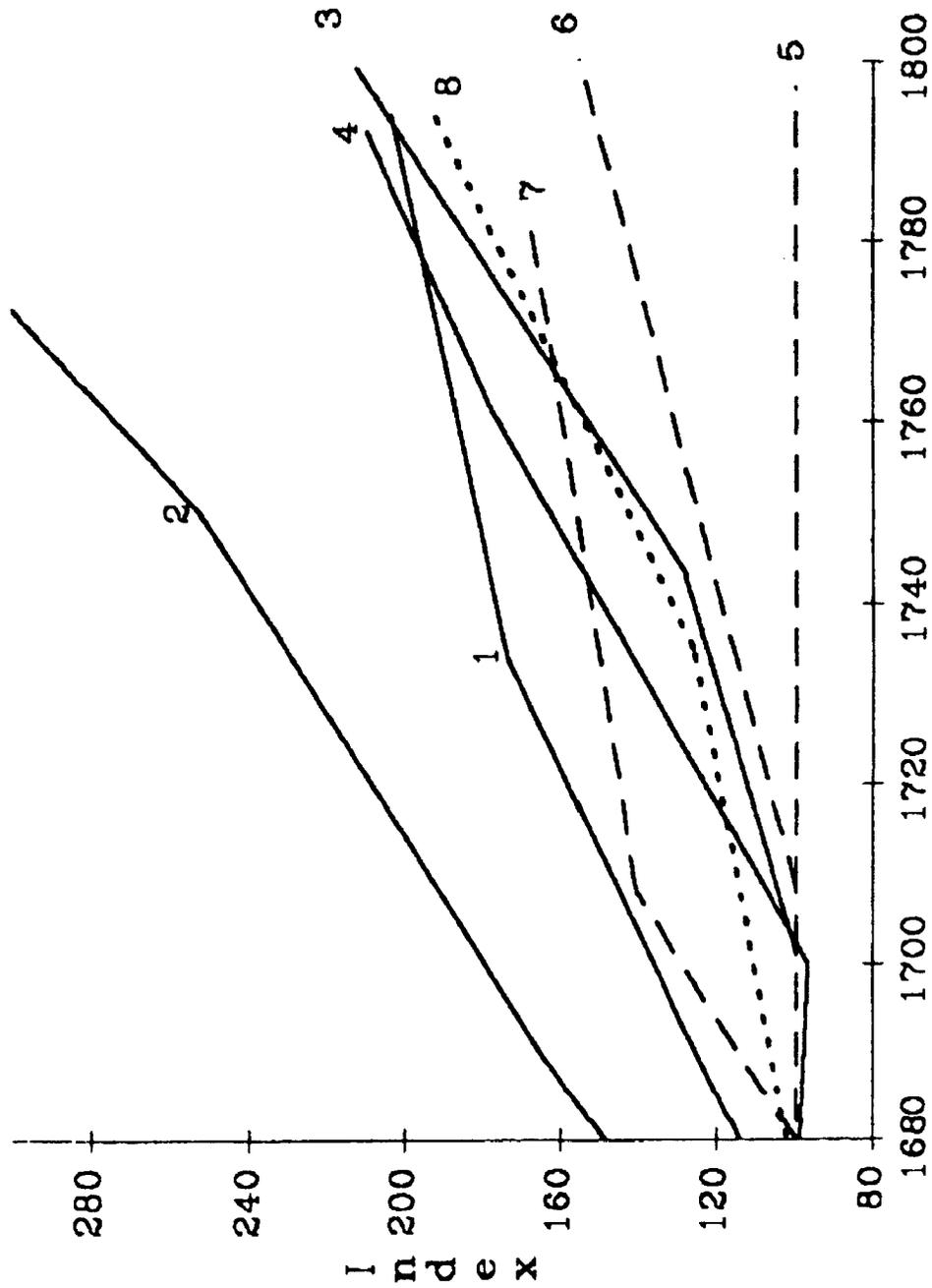
(südlich des Sees:)

- 1 Appenzell Außerrhoden
- 2 Hemberg / Toggenburg
- 3 Kanton Glarus
- 4 Zürcher Oberland

(nördlich des Sees:)

- 5 Herrschaft Salem / Linzgau
- 6 Landkapitel Stockach / Hegau
- 7 Kameralherrschaft Nellenburg / Hegau
- 8 Getreideausfuhr Überlingens

Abb.3 Bevölkerungsentwicklung im Bodenseeraum



Wachstum der Bevölkerung gehemmt. Andersherum betrachtet hat der stete und sich im Laufe des 18. Jahrhunderts noch steigernde Importbedarf der Ostschweiz in den Agrargebieten nördlich des Bodensees zu einer nachhaltigen Kommerzialisierung der Landwirtschaft geführt und wesentlich zu einer Stabilisierung und Stagnation des demöökonomischen Systems und der Agrarverfassungsverhältnisse beigetragen.

3. Die soziale, die wirtschaftliche und die Ernährungslage in den Importgebieten südlich des Sees

Die Verhältnisse nördlich des Bodensees - nämlich dominierende Agrarwirtschaft und stagnierende Bevölkerungsentwicklung - waren das genaue Gegenstück zu den Verhältnissen in der Ostschweiz. Zunächst: insgesamt gesehen genügte seit etwa der Mitte des 17. Jahrhunderts das in der Eidgenossenschaft produzierte Getreide nicht mehr, um die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen. Die Produktionskapazitäten der heimischen Landwirtschaft hatten im herkömmlichen Nutzungssystem nur solange hingereicht, bis mit der Einführung eines umfänglichen Verlagsgewerbes die Zahl der Nachfrager die Grenzen des möglichen Lebensmittelangebotes überschritten hatten. So mußte schließlich rund ein Drittel der benötigten Frucht aus den Nachbarländern eingeführt werden, in heimgewerblich verdichteten Gebieten schätzungsweise die Hälfte und mehr.

Zu dieser Situation hatte entscheidend ein tiefgreifender landwirtschaftlicher Differenzierungsprozeß beigetragen. In seinem Verlauf hatten sich seit dem Spätmittelalter aus klimatischen und topographischen Gründen Gebiete mit vorherrschendem Ackerbau von reinen Viehzuchtgebieten geschieden. Zu letzteren zählten der hochalpine Raum, aber auch die vorgelagerten Gebiete wie weite Teile des Appenzeller und St.Galler Landes und des Toggenburg. Dort hatten die spätmittelalterliche Agrardepression mit ihren sinkenden Getreidepreisen sowie die für den Ackerbau weniger geeigneten Böden die Umstellung auf Vieh- und Milchwirtschaft, daneben auf den Anbau von Flachs und Hanf begünstigt. Diese Handelsgewächse wurden freilich als Rohstoffe für die Leinenherstellung von den ländlichen Spinnern und Webern unbedingt benötigt und von St.Galler Händlern und Verlegern zunehmend nachgefragt. Vielleicht verdrängten sie damit sogar bis zu einem gewissen Grade den Getreidebau, weil so bessere Einkommen zu erreichen waren. Allerdings hatten diese Veränderungen im Bereich der Agrarverfassung zur

Voraussetzung, daß bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Zehnten und Grundzinsen abgelöst werden konnten.

Mit dem skizzierten Wandel einher ging eine soziale Differenzierung, und zwar einerseits in Groß- und Mittelbauern, die eine marktorientierte, kommerzialisierte Erzeugung von Fleisch- und Milchprodukten betrieben; deren Abnehmer fanden die Käse- und Buttergrempler und Schmalzverkäufer in St. Gallen und Zürich, im Rheintal, im Thurgau und im Toggenburg, aber auch in Schwaben. Andererseits wuchs die Zahl landarmer Kleinbauern, die trotz einer intensivierten Bodennutzung ihren Lebensunterhalt kaum decken konnten und auf Zuerwerb angewiesen waren. Dieser bot sich seit dem 16. Jahrhundert im ländlichen Heimgewerbe an, und zwar zunächst in der Leinenherstellung, verbunden mit dem Flachsanzbau. An deren Stelle trat mit dem beginnenden 18. Jahrhundert allmählich das Spinnen und Weben der Baumwolle.

Das war ein entscheidender Entwicklungsschritt. Denn damit löste sich die Rohstoffbasis von der heimischen Landwirtschaft. Während sich Leinenproduktion und Agrarwirtschaft wechselseitig ergänzt und überschüssige Arbeitskapazitäten gebunden hatten, konnte die Herstellung von Baumwollgarnen und -tuchen zur familienwirtschaftlichen Hauptbeschäftigung werden. Die außerlandwirtschaftlichen Einkommensmöglichkeiten im Heimgewerbe verbesserten nun die Chancen zur Familiengründung und gaben, verglichen mit den reinen Ackerbau- und Viehzuchtgebieten, einem sehr starken Bevölkerungswachstum Impulse (Abb. 4). Dieses wirkte wiederum auf die Ausbreitung der Heimindustrie zurück. Aber, indem sich die Familienwirtschaft von der Abhängigkeit der Verfügung über Grund und Boden gelöst hatte, hatte sie sich nur neue Abhängigkeiten eingehandelt, vom Verleger und vom überregionalen Markt, und das in zweierlei Hinsicht: Denn der zusätzliche Bedarf an Lebensmitteln mußte je länger desto mehr über Importe gedeckt werden - vor allem aus Schwaben! Und die dazu nötigen Geldmittel mußten auf dem textilen Exportmarkt erst einmal verdient werden.

Gleichsam verdichtet lassen sich die skizzierten Veränderungsprozesse am Beispiel jener zweieinhalb Krisenjahrzehnte beobachten, die mit der zweiten Phase der sogenannten Kleinen Eiszeit 1688 einsetzten und wie andere europäische Regionen auch die Ostschweiz durch Hungersnöte erschütterten. Die äußeren Ereignisse schildert die 1793 gedruckte Vorarlbergische Chronik, die hier ältere Appenzeller Quellen benutzt:

Im französischen Kriege 1688 - 1690 mit dem Reich, da die Schweizer auf Seite Frankreichs waren, ward ihnen die Zufuhr abgeschnitten, und alle mit

Getreidefrucht nach der Schweiz zielende Schiffe wurden auf dem Bodensee weggenommen, so daß aus dem innern Rhoden des Appenzellerkantons täglich 700 bis 800 Arme betteln giengen... 1692 mußte man für das Viertel gutes Dinkelskorn ..., das 20 Jahr vorher um 12 bis 15 Kreuzer gekauft ward, nun ... 4 bis 5 Gulden bezahlen ...[also fast das 20fache; der Vf.], wobey wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe, an Geld kein Mangel, in der Schweiz aber bey allem Ueberfluß des Geldes oft keine Handvoll Getreide zu bekommen war. ... Mehrere aufeinander folgende Fehljahre, kalte Winter und Frühling, nasse Sommer und Hagelwetter vergrößerten die Theuerung; ... und die Noth war so groß, daß viele Arme im Appenzellerland im Frühling 1692 auf den Aekern wie Vieh Gras aßen, oder ihre Mägen mit gesottenen Kräutern ganz verderbten. - Man fand in vielen Häusern keinen gesunden Menschen mehr; Weibspersonen, welche sich zuvor vom Spinnen gut ernährten, wurden entkräftet und ausgemergelt, der Bauersmann ward zu seiner Feldarbeit untüchtig, und viele wurden genöthiget, ihr Vaterland zu verlassen.

Aus der schweizerischen Geschichte des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts sind eine Reihe weiterer schwerer Versorgungskrisen bekannt. Besonders für den Raum Appenzeller - St.Galler Land wurden folgende Krisenjahre mit Hungersnöten ermittelt; sie lassen sich weithin mit der Beschränkung des Fruchthandels über den Bodensee parallelisieren: 1690 - 1694, 1708 - 1710, 1712 - 1714, 1740 - 1742, 1770 - 1772 und 1795 - 1796. Völlige Ausfuhrsperrn fielen in nennenswertem Umfang nur in die Zeit der ersten Sperrphasen (1689 - 1716). Sehen wir sie uns näher an! Wegen ihrer Schärfe beziehungsweise ihrer Dauer konnten vor allem drei Blockaden ins Gewicht fallen: 1. ab Dezember 1692; 2. vom Frühjahr 1709 bis zum Sommer 1710; 3. vom November 1712 bis zum März 1714.

Dabei wiederholte sich folgender Mechanismus: Sobald mäßige Ernteausichten und Fruchtsperre bekannt wurden, stiegen in der Ostschweiz die Preise und verknappten sich die Lebensmittel. Angesichts des engen Ernährungsspielraumes der damaligen Bevölkerung breiteten sich Mangel

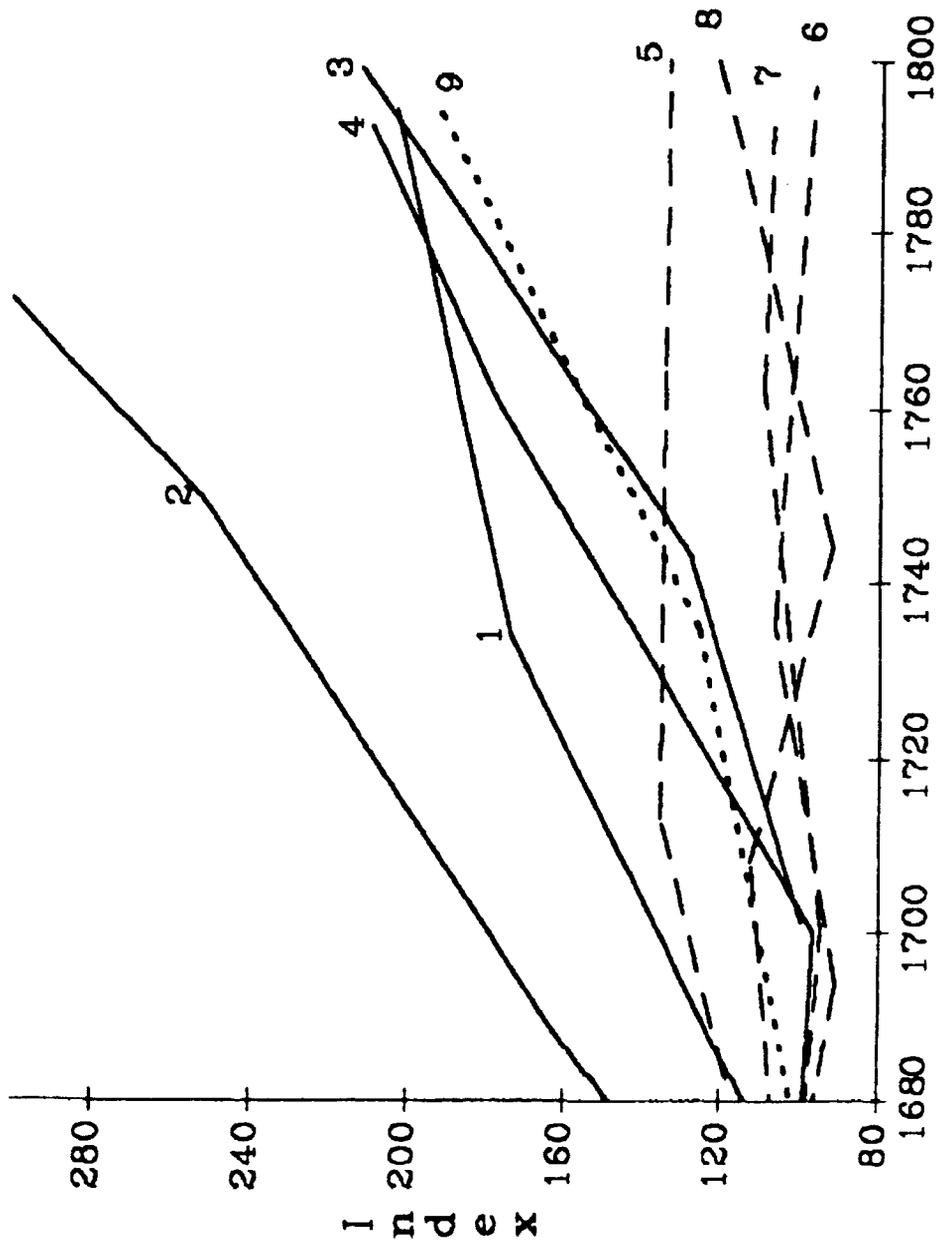
Legende zu Abb. 4: "Bevölkerungsentwicklung in der Ostschweiz"

(Heimgewerbegebiete:)
 1 Appenzell Außerrhoden
 2 Hemberg / Toggenburg
 3 Kanton Glarus
 4 Zürcher Oberland

(Ackerbau- und Viehzuchtgebiete:)
 5 Appenzell Innerrhoden
 6 Sulgen / Thurgau
 7 Zürcher Kornland
 8 Lumbrein / Graubünden

9 Getreideausfuhr Überlingens

Abb.4 Bevölkerungsentwicklung in der Ostschweiz



und Hunger aus. Die geschwächten Menschen, und gerade die allerärmsten, wurden nun umso leichter Opfer grassierender Epidemien, wie etwa 1691/92, 1695, 1741 und 1771/72 der roten Ruhr in Außerrhoden. Sie gilt als Folge des Verzehrs ungeeigneter Lebensmittel. Wie heißt es doch in der Chronik? Die Menschen aßen Gras und gesottene Kräuter!

Eine einseitige und Fehlernährung führte zu Mangelerscheinungen wie Blutarmut, gastrischen Beschwerden, auch Hautkrankheiten. Sie minderten an sich schon die Lebenserwartung und mußten sich bei einer weiteren Nahrungsmittelverknappung unmittelbar lebensbedrohend auswirken - und das umso mehr, wenn epidemische Infektionskrankheiten auf eine geschwächte menschliche Konstitution trafen und regelrechte Sterblichkeitswellen auslösten.

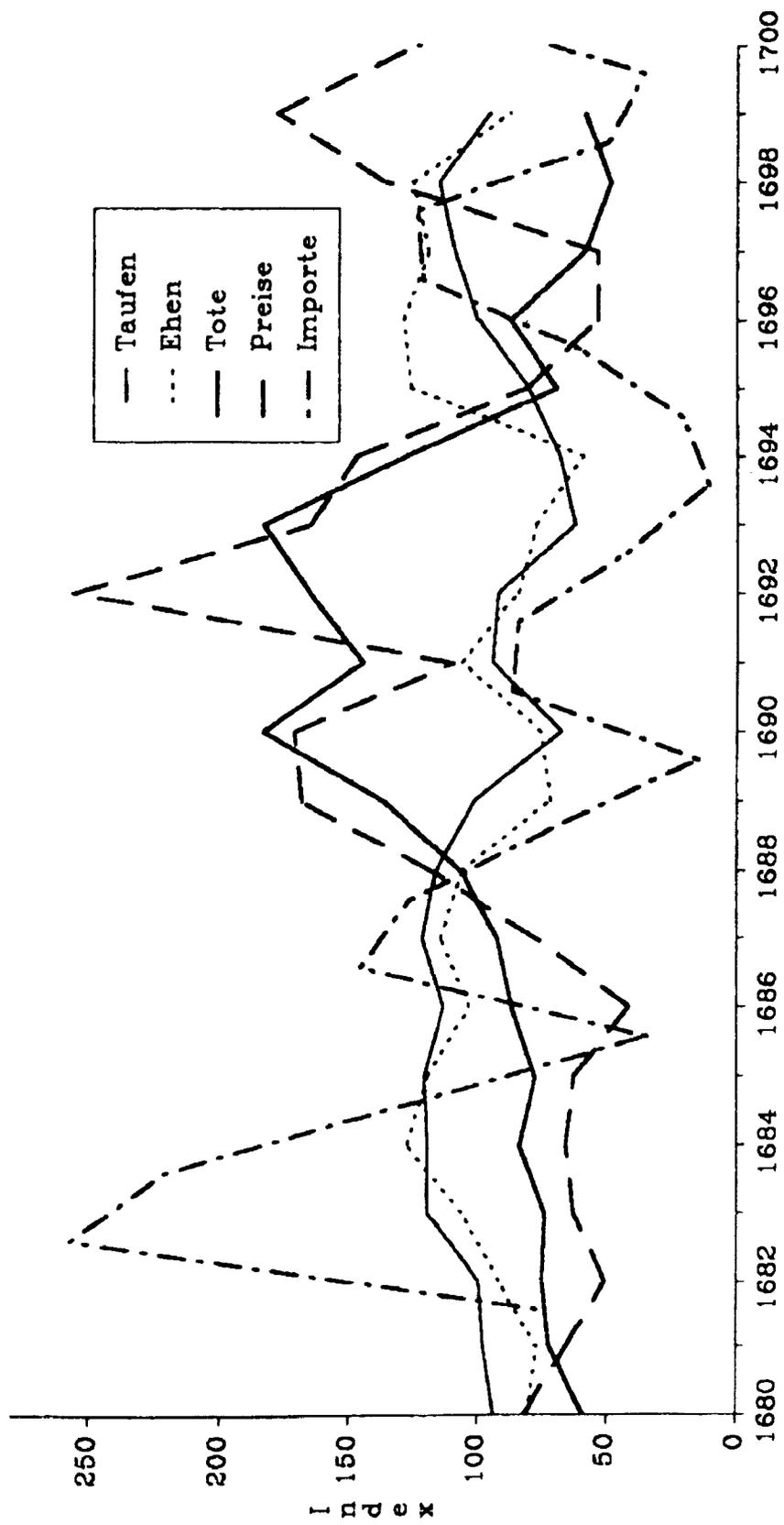
Damals ernährten sich die Menschen in hohem Grade von Brot beziehungsweise von Getreideprodukten und konnten bei Preissteigerungen nicht auf billigere Nahrungsmittel ausweichen. Bei Mißernten verteuerte sich die Lebenshaltung um das Doppelte bis Dreifache - ein schmerzlicher, uns heute unvorstellbarer Einschnitt in die gesamte Lebensführung. Und leicht eskalierte die Hungerkrise zur demographischen, zur Bevölkerungskrise. So auch 1689 (Abb. 5): Zuerst erreichten die Todesfälle eine Höhepunkt mit einem Anstieg auf fast das Doppelte, und die Sterbeziffern überstiegen die Geburtenziffern signifikant. Dann sanken die Taufen um fast die Hälfte auf einen Tiefstpunkt; erst nach vier Jahren kehrte sich insgesamt gesehen das Verhältnis zwischen beiden vitalstatistischen Komponenten wieder um. Die Heiraten reagierten mit einem Rückgang von 25 bis 50 Prozent auf das Krisengeschehen zuletzt. Im Ergebnis reduzierte sich die Bevölkerungszahl im letzten Jahrzehnt des 17. Jh. um durchschnittlich über acht Promille jährlich.

Zwanzig Jahre später, 1708/09, zeigten sich dieselben demographischen Erscheinungen. Zwar gab es zunächst nur kurzzeitige überproportionale Ausschläge der Sterblichkeit, doch kann das Jahr 1709 als Ausgangspunkt einer weiteren mehrjährigen Krise gelten, wobei 1712 und 1714 die Sterblichkeit erneut Höhepunkte erreichte.

Das sind die nackten statistischen Befunde. Anschaulicher beschreibt die oben zitierte Quelle das Hungerszenario - und mehr noch: Eigentumsdelikte häuften sich, und 1689/90 wurden in Appenzell AR mehrere Hexen hingerichtet, weil sie das Vieh verdorben hätten.

Wie unser Beispiel zeigt, lassen sich krisenhafte demographische und soziale Situationen durch die Verknüpfung der vitalstatistischen Indikatoren Geburten-, Sterbe- und Heiratsziffer mit dem Indikator Getreidepreis herausarbeiten (vgl. Abb. 5). Freilich scheint letzterer nicht immer eindeutig

Abb.5 Vitalstatistik, Fruchtpreise u. -importe in der Ostschweiz



bewertbar zu sein, und das verlangt nach weiteren Überlegungen: Denn Preissteigerungen rührten auf der einen Seite gewiß von einer Verknappung des Angebots her, auf der anderen Seite heißt das aber noch nicht, daß die Menschen aus finanziellen Gründen das Angebot nicht mehr wahrnehmen konnten und hungern mußten. Hiermit ist ein Problem angesprochen, das an eine Stelle in der oben zitierten Quelle denken läßt. Dort heißt es für die Zeit um 1690, es sei *wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe, an Geld kein Mangel, in der Schweiz aber bey allem Ueberfluß des Geldes oft keine Handvoll Getreide zu bekommen...* Für 1713 aber, ein Viertel Jahrhundert später, stellt ein Chronist fest, es herrsche in Appenzell *Mangel an Verdienst* - also ein grundlegender Unterschied zwischen beiden Krisen!

Die divergierenden Belege verweisen auf die konjunkturellen Schwankungen im Heimgewerbe. Diese waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eng mit der Agrarkonjunktur gekoppelt. Denn steigende Getreidepreise aufgrund überregional auftretender Mißernten banden in erheblichem Maße die Kaufkraft, die Gewerbecprodukten sonst gegenüberstand. Die vorwiegend im Heimgewerbe tätige Bevölkerung war dadurch in zweierlei Hinsicht von Konjunkturerinbrüchen betroffen: Die Agrarkrise entzog ihr das Brot, die industrielle Krise den Erwerb.

Und doch gibt es Hinweise darauf, daß diese Doppelwirkung in jener Krise der Jahre ab 1688 noch nicht galt. Folgt man nämlich der zitierten Chronikstelle, war sehr wohl Geld im Lande, nämlich *wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe*. Dieses erlebte tatsächlich von den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts bis nach der Jahrhundertwende eine Hochkonjunktur. Aber schon im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts kündigte sich sein endgültiger Niedergang an. Es wurde als Wirtschaftsfaktor nun zunehmend durch das Baumwollgewerbe verdrängt.

Insofern steht die zweite chronikalische Aussage zur Situation im Jahr 1713, es herrsche Mangel an Verdienst, in keinem Widerspruch zur ersten. Denn nun ist die Kombination einer Agrar- und Gewerbecrise zu konstatieren. Diese Doppelkrise schlug umso heftiger auf die sozialen Verhältnisse durch, als die Bevölkerungszahl inzwischen wieder gewachsen war. Außerdem gab es nun sehr viele Heimarbeiterhaushalte, die noch nicht einmal mehr über eine Minimalausstattung an Vieh und Land verfügten und daher sämtliche Lebensmittel zukaufen mußten. Sie waren den Konjunkturverläufen hilflos ausgeliefert. Erwerbsmöglichkeiten und Ernährungsspielraum waren in der ostschweizerischen Heimarbeiterregion mit dem beginnenden 18. Jahrhundert offenbar weithin ausgeschöpft.

Trotz dieses insgesamt beklemmenden Bildes sollte auf der anderen Seite folgendes nicht übersehen werden: Während das Zusammenbrechen der Nahrungsmittelversorgung in den geschilderten Fällen eine einschneidende demographische Krise hervorrief, zeitigte umgekehrt eine gute Versorgungslage für die Bevölkerung positive Wachstumsimpulse. Das vollzog sich nach außen hin zwar weniger spektakulär, hatte aber für den komplexen sozialen, wirtschaftlichen und demographischen Wandlungsprozeß häufig nachhaltigere Folgen. So war in den ostschweizerischen Heimarbeitergebieten der Wachstumsschub der 60er und 70er Jahre des 17. Jahrhunderts nicht durch eine steigende Geburtenziffer, sondern durch eine reduzierte Sterblichkeit gekennzeichnet - wie ja überhaupt einer nachlassenden Mortalität bei derartigen Erscheinungen demographischer Transition die primäre Rolle zukommt. Maßgebend dürfte damals neben dem Ausbleiben der Pestzüge eine vorteilhafte ernährungsphysiologische Kombination gewesen sein. Diese ergab sich vor allem (1) durch die teilweise Eigenversorgung der Heimarbeiter mit Fleisch- und Milchprodukten (später im ausgehenden 18. Jahrhundert mit der Kartoffel) und (2) durch den Zukauf importierten Brotgetreides. Eine derartige Mischernährung aus tierischen und pflanzlichen Produkten kräftigte zweifellos die Widerstandskraft des Körpers gegenüber Krankheiten und Mangelerscheinungen und ließ die Lebenserwartung steigen.

So hat die Verstetigung der schwäbischen Fruchtausfuhren zweifellos der Labilität des ostschweizerischen demoökonomischen Systems entgegenge wirkt. Doch blieb die Versorgungssituation stets latent gefährdet. Ernteeinbrüche im weiteren Bodenseeraum, in ihrer Wirkung verschärft durch Restriktionen im Getreidehandel, konnten jederzeit zu Hungerkrisen führen. So belegt die eklantante Abhängigkeit der Ostschweiz von den schwäbischen Kornimporten, daß diese längst zum unersetzlichen Bestandteil der eidgenössischen Versorgung geworden waren. Ohne die Einfuhren hätten weder die gewerblichen noch die demographischen Wachstumspotentiale so weitgehend genutzt werden können. Und umgekehrt mußte das nicht beliebig erweiterbare Volumen des Getreidehandels auf das Wachstum retardierend wirken. Das heißt, das gewerbliche und Bevölkerungswachstum blieb abhängig von den Gesamt-Unterhaltungsmöglichkeiten, kurz: der Tragfähigkeit der integrierten Agrar- und Gewerberegion beziehungsweise -regionen am Bodensee. Das galt, solange die Handelsreichweite des wichtigsten Nahrungsmittels Getreide begrenzt und nicht neue Transportmöglichkeiten (Eisenbahn, Dampfschiffahrt) einen Getreideweltmarkt schufen oder kein neues Nahrungsmittel (Kartoffel) den Ernährungsspielraum wesentlich ausweitete.

Schlußbetrachtung

Schwaben, Schweiz, Getreide, Versorgung, Bevölkerung, Heimgewerbe - das sind die Stichwörter, die der Steiner Bürgermeister Johann Georg WINZ gegeben hatte. Sie stehen für einen Komplex grundlegender Unterschiede, aber auch ebenso starker Beziehungen und Wechselwirkungen innerhalb des Raumes nördlich und südlich des Bodensees. Im Fruchthandel zwischen Schwaben und der Schweiz wurden sie erkennbar, überkreuzten und verknüpften sich die Linien. Außen- und versorgungspolitische Motive verquickten sich miteinander, als im ausgehenden 17. Jahrhundert der Schwäbische Reichskreis im Verein mit dem ihm territorial verzahnten Österreich damit begann, ein System von Fruchtsperren und Ausfuhrlimitationen gegenüber der Eidgenossenschaft zu entfalten.

Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bezog die Entwicklung des deutsch-schweizerischen Gesamttraumes am Bodensee ihre Antriebskräfte aus dem Gegensatz und Spannungszustand zwischen den komplementären Erzeuger- und Verbraucherregionen nördlich und südlich des Sees. Nach Ausdehnung und Struktur des betrachteten Raumes zeichnet sich eine dreigestufige Gliederung ab: (1) Die Einzugsbereiche der Exportmärkte einer- und der schweizerischen Häfen andererseits. Sie bildeten jeweils zusammen genommen (2) die Erzeugerregion hier, die Empfängerregion dort. Und diese beiden wiederum vereinigte (3) der umfassende schwäbisch-schweizerische Bodenseeraum.

Unsere Untersuchung setzte bei den Versorgungsräumen der Fruchtmärkte an, für die jeweils eine Unterstruktur festgestellt werden konnte: Nach einem Kernraum THÜNENScher Prägung folgte jenseits einer Ein-Tages-Isochrone ein Ergänzungsraum mit Schwerpunkten sozusagen nach CHRISTALLERS Modell der zentralen Orte. Der Radius des Einzugsbereiches konnte variieren je nach Preisstand am Marktort und den zu überwindenden Transportkosten, endete aber letztlich meist in einer Zone von 40 bis 50 km. Faßt man derart alle betrachteten Einzugsbereiche der Märkte am Nordufer des Bodensees zusammen, ergibt sich eine breite Erzeugerregion, innerhalb deren die Marktbindungen vom Seeufer aus insgesamt abnahmen. Abgesehen von Klima und Bodengüte, wies mit der Entfernung zum Marktort aber auch die Agrarstruktur unterschiedliche Züge auf, die mit dem Grad der Marktverflechtung korrespondierten, und sank die Intensität, mit der die landwirtschaftliche Produktion an den Erfordernissen und Chancen des Marktes ausgerichtet war. Diese auf die Agrarstruktur einwirkende Marktorientierung wurde als Kommerzialisierung der Landwirtschaft bezeichnet. Sie bedeutete

auch, daß weniger Einwohner als demoökonomisch möglich auf die Fläche kamen. Nicht zuletzt erst unter diesen Umständen setzten Produktionssteigerungen marktfähige Überschüsse frei.

Am Südufer des Bodensees können ähnliche Beobachtungen, unter umgekehrten Vorzeichen, hinsichtlich Verteilung und Verbrauch der Frucht gemacht werden, wenn man das Hinterland der eidgenössischen Häfen betrachtet. Zwar fehlen hier noch genauere Untersuchungen. Allerdings gibt es deutliche Anzeichen dafür, daß verstärkte Lieferungen in die ostschweizerische Region mit einer räumlichen Ausdehnung der heimgewerblichen, proto-industrialisierten, ländlichen Bezirke in den Ostthurgau und ins Toggenburg hinein einhergegangen sind. Im St.Galler Raum ist mit dem Übergang zur Baumwollverarbeitung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein neuer Konjunkturaufschwung eingeleitet worden. Und wesentlich damit verbunden war das demographische Wachstum, das wiederum mit den Versorgungs- und Ernährungsmöglichkeiten korrespondierte.

Nimmt man an, daß sowohl Lieferfähigkeit als auch Lieferwilligkeit einer Agrarregion die wirtschaftliche Entwicklung in der empfangenden Heimgebergeregion beeinflussen, wäre der Agrarstruktur in umfassendem Sinne und der Produktionsentwicklung in einer verbundenen landwirtschaftlichen Exportregion als Bestimmungsfaktoren regionaler Proto-Industrialisierungsprozesse bei künftigen Forschungen ein wesentlich stärkeres Gewicht beizumessen. Auf der anderen Seite wären aber auch, um bei unserem Fall zu bleiben, die Veränderungen in der Agrarregion nördlich des Sees kaum richtig zu verstehen, wenn die Kenntnisse über die ostschweizerische gewerbliche und demographische Entwicklung mit ihrer nachhaltigen Ausdehnung von Nachfrage und Kaufkraft fehlten. So kann die Untersuchung des schwäbisch-schweizerischen Getreidemarktes zeigen: Ohne die wirtschaftliche und, mit ihr verwoben, die soziale, demographische und politische Struktur und Entwicklung der jeweils anderen Region, der Agrar- oder der Gewbergeregion, und die Wechselwirkungen zwischen beiden ausreichend zu berücksichtigen, entstehen in Hinblick auf die eine wie auf die andere Seite leicht Erklärungsdefizite.

Es ist leider bislang nicht möglich, den gesamten wirtschaftlichen Austausch zwischen dem schwäbischen und dem ostschweizerischen Bodenseeraum auch nur annähernd quantitativ zu beurteilen. Gleichwohl liegen viele Hinweise dafür vor, daß es sich keinesfalls um eine Einbahnstraße von Nord nach Süd gehandelt hat. Die Schweiz exportierte nach Norden Vieh, Milchprodukte und Gewerbegüter. Großen Umfang erreichte vor allem die Vergabe von Krediten an deutsche Städte und Herren. Die St.Galler Textilindu-

strie verarbeitete viel schwäbisches Garn und veredelte schwäbische Tuche. Daher kann man durchaus für den weiteren Bodenseeraum von einer großen deutsch-schweizerischen Wirtschaftsregion sprechen.

Sofern man die regionalen Getreidepreise zur Beurteilung heranzieht, wuchs der Zusammenhalt im 18. Jahrhundert sogar noch, und es verstärkte sich die räumliche Integration. Diese wurde außerdem in politischer Hinsicht flankiert von der einen Seite her durch die schwäbische Marktordnungs politik, von der anderen Seite her durch die eidgenössische Vormauern-Strategie, die einen breiten Landstreifen nördlich von Rhein und Bodensee als politische und wirtschaftliche Interessensphäre ansah. Es gab somit auch auf politisch-militärischem Gebiet eindeutige Interessenkonvergenzen zwischen Kreis und Eidgenossenschaft und Ansätze zu einer größeren Raumbildung, die ihre Parallele in dem bipolaren agrarisch-heimgewerblichen Komplementärraum mit gemeinsamen Fruchthandelsinteressen hatte.

Aber die Integration des Gesamttraumes blieb letztlich ambivalent. Schloß sie doch zugleich eine räumliche Differenzierung beziehungsweise die Herausbildung räumlicher Disparitäten mit ein. Noch bis ins späte 16. Jahrhundert hinein scheinen sowohl nördlich wie südlich des Bodensees hinsichtlich des ländlichen Gewerbes gleiche Entwicklungschancen geherrscht zu haben. Es muß weiteren Forschungen vorbehalten bleiben zu klären, ob tatsächlich in erster Linie der Dreißigjährige Krieg dafür verantwortlich zu machen ist, daß in der Ostschweiz der eingeschlagene Weg kontinuierlich fortgesetzt wurde, daß es in Schwaben aber zu einem Bruch kam, der zu einer Reagrarisierung bereits heimgewerblich durchsetzter Gebiete führte.

Jedenfalls zeigte die hier platzgreifende Marktorientierung ein doppeltes Gesicht: bewahrende und verändernde Kräfte. Fragen wir zunächst nach den bewahrenden, so trugen allein schon die Erfordernisse und Auswirkungen der Kommerzialisierung und des Fruchthandels im Agrargebiet wesentlich dazu bei, das demoökonomische System zu stabilisieren. Stabilisierende Wirkungen erstreckten sich aber auch auf den herrschaftlich-politischen Bereich: Die südlich eines breiten Donastreifens gelegenen Stände des Reichskreises und die Reichsstädte am Bodensee kristallisierten sich unter der Führung des kreisausschreibenden Bischofs von Konstanz mit der Zeit als die eigentlichen Entscheidungsträger in der Fruchthandels politik heraus. Das erstaunt nicht weiter, zumal sie die stärksten wirtschaftlichen Interessen am Fruchthandel und am sonstigen Austausch mit der Schweiz hatten. Man muß sich klarmachen, daß ja die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch steil ansteigenden Ausfuhrziffern einen ungeheuren Geldzufluß bedeuteten. Im nördli-

chen Hinterland des Sees waren zum Teil kleinste territoriale Einheiten beheimatet, deren Einnahmen im wesentlichen aus der Landwirtschaft herührten. Nur durch einen kontinuierlichen Agrarexport konnten die Obrigkeiten die Basis ihrer Einkünfte und damit nicht zuletzt ihrer Herrschaft sichern - aber auch, zwar eingebunden in den Schwäbischen Reichskreis, einen möglichst hohen Grad politischer Unabhängigkeit noch in einer Zeit wahren, als die Entwicklung längst auf großräumigere Herrschaftseinheiten hinauslief. Und den Marktstädten gelang es, ihre privilegierte, doch schon längst nicht mehr unbestrittene Marktstellung auf einem reduzierten Niveau zu verteidigen.

Fragen wir nun nach den verändernden Kräften, so kündigten sich zugleich schon die Zeichen des Wandels an, welche die politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse destabilisierten. Kommerzialisierung und Marktverflechtung selbst können bereits als solche gelten. Schon allein deren Begriff verweist auf ihren Charakter als Prozeß: in wirtschaftlicher Hinsicht Steigerung der Produktion, wirtschaftliches Wachstum, in sozialer Hinsicht Wandel durch die Differenzierung in marktorientierte Vollbauern einerseits und auf gewerbliche und landwirtschaftliche Nebentätigkeit angewiesene klein- und unterbäuerliche Schichten andererseits, in räumlicher Hinsicht eine vom Marktort aus ins Land ausgreifende Intensivierung der Agrarproduktion. Indessen ersetzte die kommerzialisierte nicht schlicht die überkommene subsistenzwirtschaftliche Agrarproduktion, sondern sie trat zunächst mehr oder weniger daneben und schied sozial die marktproduzierenden Bauern von den Bauern, die nur für den Eigenbedarf und die herrschaftlichen Abgaben anbauten. Doch auch diese waren aufgrund der allmählichen Umwandlung des alten Abgaben- und Leistungssystems in eine monetäre Besteuerung immer mehr auf den Markt verwiesen - und gerieten je stärker in seinen Bann, desto näher sie ihm wohnten. Im übrigen dürften die unter dem Namen Vereinödung bekannten Reformen der Flurverfassung, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Osten her das Bodenseegebiet erfaßten, ebenfalls kräftige Impulse durch die Kommerzialisierung der Landwirtschaft erfahren haben.

Die vom Markt ausgehenden Wirkungen konnten sich umso nachhaltiger entfalten, als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die versorgungspolitisch begründeten obrigkeitlichen Eingriffe in den Handelsverkehr nachließen. Das mag durch die insgesamt günstigere Ertragsentwicklung begründet gewesen sein, die seltener als in der ersten Jahrhunderthälfte durch extreme Ausschläge gestört worden ist. Zwar waren die Menschen weiterhin dem agrarischen Krisenzyklus ausgesetzt, doch wäre zu fragen, ob nicht die Pro-

duktionsanstrengungen einer kommerzialisierten Landwirtschaft im Verein mit einem regelmäßigen Austausch auf einem regionalen Markt wie dem südschwäbisch-ostschweizerischen dazu beigetragen haben könnten, allzu große Schwankungen schon vorab zu glätten. Die schweren Hungerkrisen um 1771 und am Anfang des 19. Jahrhunderts waren damit freilich nicht zu verhindern - weil die Bevölkerungszahl inzwischen zu stark gestiegen war und die schon weit hinausgeschobene sozioökonomische Tragfähigkeit des Gesamt- raumes den extremen Belastungen nicht standhielt.

Insgesamt gesehen vollzogen sich also in Teilbereichen der Marktordnung, der Agrar- und der Bevölkerungsstruktur sichtbare Wandlungen, während andere wirtschaftliche und gesellschaftliche, rechtliche und politische Bereiche völlig intakt blieben - aber nicht einfach nebeneinander, sondern sich gegenseitig bedingend. Nur scheinbar einander widersprechend, verbanden sich eine traditionelle, die Freiheit des Marktes einengende obrigkeitliche Versorgungs- und Ordnungspolitik mit einer bewußten, obrigkeitlich geförderten Kommerzialisierung der Landwirtschaft und Hinwendung zum Markt, verbanden sich Nahrungs- und ökonomisches Prinzip.

So bedeutet Bodensegetreidemarkt des 17. und 18. Jahrhunderts: Überlagerung einander konstituierender regionaler Einheiten, wirtschaftlicher Wandel und wirtschaftliches Wachstum, Bevölkerungszunahme und -stagnation, gesellschaftliche Veränderung und Stabilität und schließlich Anstoß zu veränderndem politischen Handeln und Schaffung eines bewahrenden Ordnungsgefüges zugleich. Diese Feststellungen verbieten es nun grundsätzlich, die untersuchte Epoche oder auch nur deren letzte Phase lediglich als Übergangszeit von einer grundherrschaftlich zu einer kapitalistisch bestimmten Landwirtschaft und Gesellschaft auffassen zu wollen. Vielmehr liegt ihr Eigenwert gerade in der Verbindung statischer und dynamischer Elemente begründet, nicht nur in wirtschaftlicher, sozialer und politischer, sondern auch in räumlicher Hinsicht.

**The region between the Upper Danube and the Swiss Alps in
18th century:
An integrated agrarian-industrial
economic region.**

Summary

This paper aims at showing the causes, conditions and effectiveness of economic, social and demographic changes during the last 100 years of Ancien Regime. As an example the region of Lake Constance was elected and especially constructive elements of the region were considered. The most important aspects are the mutual influences and dependences between the region of agrarian production in the north of the lake and the region of textile home-work in the south. Regarding their structure and development they can only be understood by looking at both. Though regional differentiation is the cause for growing integration on a higher level: on the suebian side the ennumerating import of east Switzerland's corn-supply caused a growing commercialisation of agriculture and the deminishing of home-work during the 18th century. Thus a stabilisation as well as a stagnation of the demoeconomic system was founded. On the other hand, the suebian corn-imports became an unreplacable part of the supply in the eastern Switzerland. Without them the industrial and demographic developing chances would never have been used in a comparable way. Retarding effects on the growth had the fact, that the volume of corn-trade could not be extended beyond a certain point. Summarizing: The economic and demographic growth depended on the compacity of the integrated agrarian-industrial region around the Lake before the potatoe and the revolution of traffic (railroad, steamshipping) changed the basic of agrarian supply.

**L'espace entre le cours supérieur du Danube et les Alpes
suisses au 18^{ième} siècle:
une région économique intégrée agro-industrielle.**

Résumé

Ce mémoire se propose, grâce à l'exemple de la région élargie du Lac de Constance, d'apporter une contribution à la discussion sur les causes, les conditions et les effets des processus de transformation économiques, sociaux et démographiques durant les cent dernières années de l'Ancien Régime, en particulier ce qui concerne les forces qui ont marqué le paysage. L'auteur accorde une attention particulière aux effets réciproques et aux interdépendances entre la région de production agricole au Nord du lac et la région marquée par le travail textile à domicile au Sud du lac. L'une et l'autre ne sont finalement compréhensibles dans leur structure aussi bien que dans leur développement que grâce à leur complémentarité respective. Ainsi la différenciation régionale signifie-t-elle aussi une intégration à grande échelle en augmentation: Côté souabe, le besoin en importations de céréales de la Suisse orientale, en constante augmentation au cours du 18^{ième} siècle, conduisit à une commercialisation durable de l'agriculture et à un refoulement des débuts d'industrie à domicile et contribua ainsi à une stabilisation et stagnation du système économique et démographique. Du côté de la Suisse orientale au contraire, les importations de céréales devinrent une partie irremplaçable de l'approvisionnement; sans elles, les potentiels de croissance industrielle et démographique n'auraient pas pu être mis à profit dans une telle mesure. Certes, le fait que le volume commercial des céréales ne pouvait pas être augmenté à volonté, retarda la croissance. En résumé, la croissance économique et démographique resta dépendante de la capacité porteuse de la région économique intégrée agro-industrielle du Lac de Constance.